Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 27 (1968)

Rubrik: Besprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besprechungen – Comptes rendus

J. Linskill, *The poems of the Troubadour Raimbaut de Vaqueiras,* The Hague 1964, xii + 350 p.

Die Gesamtausgabe der Dichtungen Raimbaut de Vaqueiras wurde schon lange vermißt, um so mehr als die Teiledition von Klara Fassbinder (*ZRPh. 47,* 619ss.; *ZRPh. 49,* 129ss.; 437ss.) durch Appel (*ZRPh. 50,* 621ss.) und Lewent (*Lbl. 52,* 283ss.) als fehlerhaft kritisiert wurde. Wenn bis 1964 eine Gesamtausgabe fehlte, so wohl darum, weil an eine solche Veröffentlichung hohe Anforderungen gestellt wurden und schon rein umfangmäßig (33 Gedichte und der sogenannte epische Brief) eine entsagungsvolle, zeitraubende Vergleichsarbeit der zahlreichen Manuskripte notwendig war. Dazu kam eine stattliche Sekundärliteratur, die verständlich ist bei diesem im Rampenlicht der Weltgeschichte stehenden Begleiter von Bonifaz I. von Monferrat, dem Führer des Vierten Kreuzzuges. Einmalig ist auch die Tatsache, daß wir neben den spärlichen biographischen Angaben der unkritischen *Vidas* und den *Razos* den von Raimbaut verfaßten, sogenannten *epischen Brief* besitzen, der zahlreiche Anspielungen auf sein eigenes Leben sowie dasjenige von Bonifaz enthält und deshalb besonders geeignet ist, das viel diskutierte Problem der Glaubwürdigkeit der provenzalischen *Vidas* zu behandeln.

Wenn Linskill p. 4 N 4 schreibt: «The most recent attempt at reconstructing Raimbaut's life is that of Klara-Marie Fassbinder, *ZRP* XLIX, 1922, pp. 133–65», so ist diese Ansicht insofern zu ergänzen, als 1937 unter Leitung von Salvatore Santangelo von Lidia Puleo eine Dissertation geschrieben wurde, die *Vida* und *Razos* von Raimbaut de Vaqueiras untersucht. Diese unveröffentlichte Arbeit wird zum Teil verwertet in der Studie von Renzo lo Cascio, *L'itinerario di guerra di Rambaldo di Vaqueiras,* in *Bollettino del Centro di Studi filologici e linguistici siciliani 5* (1957), 117–151.

Linskill nimmt an, daß Raimbaut, zwischen 1155 und 1160 geboren, in seiner Jugend zum *jongleur* ausgebildet wurde und nach einem ersten Aufenthalt am Hofe von Monferrat (ca. 1180) erst 1188–1189 im Gefolge von Guillaume IV. von Baux, Prinz von Orange, lebte. Dies würde im Gegensatz stehen zum Text der *Vida,* die überliefert: «*Estet longua saison ab lo prince d'Aurenga, Guillem del Baus.*» Lo Cascio vermutet, daß Raimbaut bereits vor dem Jahre 1177 als Jüngling am Hofe von Bertrand de Baux († 1181) weilte und dort Guillem, den dichtenden Sohn des Herrschers, kennenlernte. Den längeren Aufenthalt bei seinem Freund und Gönner Guillaume IV. von Baux legt Lo Cascio in den Zeitraum von ca. 1183 bis 1190. Auf sicherer historischer Grundlage bewegen wir uns erst 1193, als Raimbaut nach verschiedenen Streifzügen und Abenteuern wiederum mit Bonifaz I. von Monferrat zusammentraf und jene Freundschaft begann, die ununterbrochen bis zum Tode dauerte und das Leben unseres Troubadours aufs engste mit der Laufbahn von Bonifaz verband. An der Seite seines Freundes und dessen Taten verherrlichend, lebte Raimbaut de Vaqueiras am Hofe von Monferrat. Er begleitete Bonifaz I. im sizilianischen Feldzug, den Heinrich VI. 1194 mit Unterstützung der genuesischen und pisanischen Flotte gegen die Norman-

nen führte, um die Erbansprüche der Kaiserin Konstanza mit Gewalt durchzusetzen. Wahrscheinlich wurde Raimbaut am Ende dieses Feldzuges für seine kriegerischen Verdienste zum Ritter geschlagen. Im Jahre 1203, zwei Jahre nachdem Bonifaz I. in Soissons zum Führer des Vierten Kreuzzuges gewählt worden war, entschied sich der abenteuerlustige Raimbaut, seinem feurigen Kreuzzugsaufruf (392, 3: *Ara pot hom connoisser e proar*) selbst zu folgen. Zusammen mit Guiraut de Bornelh und Gaucelm Faidit war Raimbaut de Vaqueiras einer der wenigen Troubadours, die nicht nur Kreuzzugslieder schrieben, sondern selbst am Vierten Kreuzzug nach Konstantinopel teilnahmen. Nach dem Tode von Bonifaz I., der 1207 als König von Saloniki im Kampfe gegen die Bulgaren fiel, verstummen auch die Nachrichten über den vielgereisten Ritter und Troubadour Raimbaut de Vaqueiras.

Besondere Bedeutung kommt diesem Troubadour auch deshalb zu, weil er als einer der ersten provenzalischen Dichter an einem oberitalienischen Fürstenhof Aufnahme fand und durch sein dichterisches Schaffen die italienischen Troubadours nachhaltig beeinflußte und zur Verbreitung des Provenzalischen als Dichtersprache beitrug.

Charakteristisch für Raimbaut ist seine dichterische Originalität, die sich in der Vielfalt der verwendeten Dichtarten (*sirventes, tenso, canso, partimen, estampida, descort, alba, devinalh*) und in seiner sprachlichen Virtuosität ausdrückt. Von großem linguistischem Interesse ist die fiktive zweisprachige Tenzone mit einer genuesischen Dame (392, 7[1]: *Domna, tant vos ai preiada*), deren vier Antwortstrophen als ältestes literarisches Sprachdenkmal des genuesischen Dialektes gelten. Seine Sprachkenntnisse zeigt Raimbaut vor allem in seinem fünfsprachigen Descort (392, 4: *Eras quan vey verdeyar*), der je eine italienische, französische, gaskognische, spanisch-portugiesische Cobla enthält, eingerahmt von einer provenzalischen Einleitungs- und Schlußstrophe. Die gaskognische Sprachprobe ist der älteste uns bekannte literarische Text aus dieser Sprachlandschaft.

Provenzalisten und Historiker sind dem Herausgeber Linskill dankbar für sein grundlegendes Arbeitsinstrument, das er mit seiner Textausgabe geschaffen hat. Seine Arbeit gliedert sich in eine Einleitung (I. *Life of Raimbaut and chronology of the poems;* II. *Poems of doubtful authenticity;* III. *Style and versification;* IV. *Raimbaut's place among the troubadours;* V. *Manuscripts;* VI. *Bibliography*), die provenzalische Biographie, die lyrischen Dichtungen, den epischen Brief, einen Eigennamen-Index und ein Glossar.

In der Bibliographie vermisse ich die wohl älteste Abhandlung über diesen Troubadour: Biondi, *Intorno alcune poesie di Rambaldo di Vaqueirasso,* Roma 1840. Ebenfalls nachzutragen ist die scharfsinnige Besprechung von E. Vuolo in *CN 16* (1956), 262–282, zur Textausgabe und Übersetzung der Lieder Raimbaut de Vaqueiras' von Thomas G. Bergin. Die Studie von Vuolo wurde wahrscheinlich von Linskill benützt, z. B. bei der Interpretation der doppelsinnigen allegorischen Bedeutung des Turniers (392, 14: *El so que pus m'agensa*). Die genaue Beschreibung der Turnierpferde entspricht den Eigenschaften der Damen, um deretwillen die Ritter das Turnier austrugen. Bei folgenden Stellen übernimmt Linskill die Interpretationsvorschläge von Vuolo:

21 *braus* 'ill-tempered' – Vuolo: 'cattivo, bizzoso' (*CN 16,* 273).

24–27 *qu'en Raimon ab sa lansa / lo mes el raus, / Rainoart, ses doptansa, / que·l caval claus;* Linskill: 'for Sir Raymond Raynouard cast him fearlessly into

[1] Diese Angaben beziehen sich auf A. Pillet, *Bibliographie der Troubadours,* Halle 1933.

the rushes with his lance, stopping his horse' – Vuolo (*CN 16,* 273): 'e don Rainardo lo mise (mandò) con la sua lancia tra le canne (per terra), don Rainardo che, senza esitazione (incertezza), fermò (arrestò, bloccò) il cavallo'

43 *la falhia* 'the rider's fall' – Vuolo: 'caduta' (*CN 16,* 274)

Soweit ich die Manuskripte vergleichen konnte, sind die Lesungen zuverlässig und können als sichere philologische Basis betrachtet werden. Linskill übernimmt die Graphie eines Manuskriptes, emendiert wenn nötig mit Hilfe der andern Handschriften, deren Abweichungen als Varianten aufgeführt sind. Geringfügige Abweichungen oder Lücken habe ich an folgenden Stellen festgestellt:

392, 29 Vers 9, Ms. D (Linskill p. 236): «Certes, Raimbaut, *lo taiser* es folors.» Dieser Vers ist in den 8 Handschriften CD[a]EGIKQT überliefert. Für den substantivierten Infinitiv werden neben *taiser* (Ms. D) nur die Varianten *taisers* GIK und *tarziers* C angegeben, so daß man annimmt, *taiser* stehe auch in CQT. Nach Lv 8,94 steht in G fol. 99[d] *tasers*. Natürlich entspricht *tasers* morphologisch mehr oder weniger dem Typus *taiser*. Für phonetische Studien sind aber auch orthographische Abweichungen von Bedeutung.

392, 32 Vers 113, Ms. M (Linskill p. 207): «*traucan* murs ab bossos.» Im Variantenapparat verzeichnet Linskill: «*traucar* mur ab bonsons Sg.» Da weitere Angaben fehlen, vermutet man, daß die beiden übrigen Manuskripte M und R ebenfalls die Präsensendung *-an* aufweisen. Raynouard, dem das Manuskript R zur Verfügung stand, liest aber *trauquon* (s. *bossos,* Rn 2, 242).

Lettre épique -ar, Vers 43 (Linskill p. 306): «tan *cavalier,* tan estreg cavalgar.» Es werden keine Varianten zu diesem Vers angegeben. Raynouard folgte wahrscheinlich dem Manuskript R und las «tan *cavayer*» (s. *estreg,* Rn 3, 226).

Lettre épique -ar, Vers 55 (Linskill p. 307): «quar a caval no·i *podi'hom* brocar.» Als Variante in R führt Linskill *podiam* an. Raynouard las in R *podian* (vgl. s. *brocar,* Rn 2, 262).

Als Diskussionsprobleme bei Raimbaut de Vaqueiras erwähnte Lewent (*Lbl. 52,* 284) die Entstehung seiner epischen Dichtung und die Deutung der Verstecknamen. Über die Struktur des sogenannten epischen Briefes äußert sich Linskill nicht näher, nimmt aber mit Crescini (*Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova* 1899, 79), Suchier (*Deutsche Literatur-Zeitung* 1895, 140), Stimming (*Lbl. 16,* 191), Meyer (*R 23,* 613), Zenker (*ZRPh. 18,* 195ss.), Lewent (*Lbl. 52,* 284) und Lo Cascio (*Bollettino del Centro di Studi filologici e linguistici siciliani 5,* 120 N 10) eine Einheit dieser Dichtung an, im Gegensatz zu Schultz-Gora und Lidia Puleo. Bei der Deutung des Senhals *Bel Cavalier* beschränkt sich Linskill auf die vorsichtige Formulierung: «*Bel Cavalier* was undoubtedly a lady of high rank living at the court of Montferrat» (p. 24s.). Dagegen stützt der Herausgeber die Argumentation von Zingarelli in der Identifizierung des Senhals *Engles* mit *Bonifaz von Monferrat* (p. 27) gegen Bertoni (*Giornale storico* 1912, 412ss.), Kolsen (*ASNS 145,* 274), Fassbinder (Separatum p. 16s.) und Lewent (*Lbl. 52,* 284).

Beachtung verdienen einige phonetische und lexikalische Besonderheiten, z.B. eine gewisse Unstabilität von Konsonantengruppen:

nf > *lf, golfaino* m. 'enseigne, bannière' (anfränk. **gundfano, FEW 16,* 102; *Lettre épique -ar* Vers 45, Ms. C). – Ebenso aprov. *golfaino* 'enseigne' (*Navarre* 2017, 3178; *Breviari* 24647)

rf > *lf*, *esparvier guilfaing* 'espèce d'épervier' (ahd. *gîr*, *FEW 16*, 43; *392, 20 Vers 91*[1], Ms. A, *gelfanh* (*392, 20 Vers 91*, Ms. R), *guilfanh* (*Auzels cassadors* 325, Ms. b); vgl. auch afr. *gelfaus* (*ZRPh. 46*, 263).

ls > *ns* (Appel § 62), *bonso* m. 'bélier, machine de guerre' (fränk. **bultjo*, *FEW 1*, 625; *Lettre épique -o* Vers 42, Ms. C). Vielleicht handelt es sich bei dieser Form um einen Italianismus, vgl. ait *bolzone*. Im Galloromanischen ist der ursprüngliche Konsonant *l* nur erhalten in afrprov. *bolzon* 'trait d'arbalète' (GirRouss 3419, Ms. O) und als Entlehnung in bret. *bulzun* 'navette'.

Dialektale Formen

cavayer m. 'chevalier' (CABALLARIUS, *FEW 2*, 3; *392, 14 Vers 44*, Ms. R; *Lettre épique -at* Vers 7, Ms. R; *Lettre épique -ar* Vers 43, vermutlich Ms. R, vgl. Rn 3, 226 s. *estreg; Lettre épique -ar* Vers 88, vermutlich Ms. R, vgl. Rn 3, 528 s. *heretar*). Die phonetische Entwicklung *-ll-* > *-y-* scheint typisch zu sein für das Manuskript R, das nach Brunel*Ms* 194 im 14. Jahrhundert im Languedoc geschrieben wurde. Dieselbe Handschrift enthält auch den *Castia Gilos* von Raimon Vidal de Besalu, der ebenfalls die Form *cavayer* (Appel*Chr* 5, 14) aufweist. Weitere Beispiele für *cavayer* finden sich in PBremon (330, 6 Vers 36, Ms. R), PCard (335, 56 Vers 21, Ms. R, *FestsBrunel* I, 282, 285), *Philomena* (14. Jahrhundert, in der Gegend von Narbonne geschrieben), *Gesta KM* 1935, *Ferabratz* (Vers 8) und bei Amanieu de Sescas (Appel*Chr* 100, 169, Ms. R). Die monophthongierte Stufe *cavaer* ist aus dem Quercy und dem Albigeois bekannt und kommt im 13. Jahrhundert auch im Westteil des Dép. Aude und im Agenais vor; vgl. aprov. *cavaer* 'chevalier' (Quercy ca. 1160, Brunel 95, 31; Toulousain ca. 1200, Brunel 343, 22; Agen 1221, *VRom. 17*, 354; Prouille 1223, *VRom. 17*, 354; *CroisAlb* 1276, 1541, 1755, 2041). Die lexikalische Verbreitung von *cavaer* bildet ein Lokalisierungsindiz für das Manuskript *Bibl. Nat. fr. 25425*, welches die *Chanson de la Croisade contre les Albigeois* enthält.

cavazier m. 'chevalier' (CABALLARIUS, *FEW 2*, 3; *Lettre épique -ar* Vers 88, Ms. R). Diese Form scheint eine dialektale Variante aus dem Languedoc zu sein. Intervokalisches *-z-* kann als ein bei der Form *cavaier* auftretender hiatustilgender Konsonant interpretiert werden und kommt nur im Manuskript R und bei Peire Guillem (Bartsch*Chr* 291, 28; 294, 19) vor. Sowohl der Chansonnier R als auch die allegorische Versnovelle von Peire Guillem stammen aus dem Manuskript *Bibl. Nat. fr. 22543*, das nach Brunel*Ms* 194 im 14. Jahrhundert im Languedoc geschrieben wurde.

Als Entlehnungen aus dem Altfranzösischen betrachte ich:

aleyn m. 'haleine' (ANHELARE, *FEW 1*, 97; 392, 5a Vers 9, Ms. Sg), afr. *alein*.

merci m. 'pitié' (MERCES, *FEW 6/2*, 15; 392, 29 Vers 12, Ms. D), fr. *merci*.

chivaus m. pl. 'chevaux' (CABALLUS, *FEW 2*, 8; 392, 14 Vers 19, Ms. R). Linskill interpretiert diese Form p. 86 N 19 als «probably another Poitevinisme, for Prov. *cavals*.» Nach *FEW 2*, 8 sind diese Formen weiter verbreitet, vgl. afr. *chival* 'cheval' (*Fouke; VœuxEp*), adauph. id. (Ram), apr. id. (Montagnac 1436, *RLaR 50*, 62; *AnM 29*, 402; Tarascon 1529, *RLaR 43*, 46; Pans, seit 1402).

Schade daß Linskill der lexikalischen Bedeutung von Raimbaut de Vaqueiras nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wenn wir an die ausführlichen Glos-

[1] Kursivgedruckte Versangaben bedeuten, daß der betreffende Beleg im Reim steht.

sare denken von Kolsen (Guiraut de Bornelh), von Appel (Bernart de Ventadorn) oder in neuerer Zeit von Sakari (Guillem de Saint-Didier) oder Ricketts (Guilhem de Montanhagol) nimmt sich das einseitige Glossar sehr bescheiden aus. Ein umfassendes Vokabular scheint mir um so dringender, als Raimbaut zu jenen Dichtern gehört, die von Raynouard exzerpiert wurden und im *Lexique Roman* in einer Form stehen, die von Linskill verschiedentlich als Variante zitiert wird. Ein Nachprüfen der von Raynouard ohne Versangabe zitierten Belege ist ohne Glossar beschwerlich. Anhand des Variantenapparates ist es teilweise möglich, zu ermitteln, welche Manuskripte Raynouard bei der Abfassung des *Lexique Roman* zur Verfügung standen.

Manuskript *C* für

392, 3, vgl. *corrotz* (Vers 50; Rn 2, 476), *pilar* (Vers 37; Rn 4, 539)
392, 6, vgl. *folatge* (Vers 8; Rn 3, 351)
392, 10, vgl. *azaut* (Vers 9; Rn 2, 161), *entendeire* (Vers 3; Rn 5, 327), *espaut* (Vers 12; Rn 3, 167), *perditz* (Vers 40; Rn 4, 515)
392, 12, vgl. *de biais* (Vers 3; Rn 2, 219)
392, 19, vgl. *nosen* (Vers 6; Rn 5, 195)
392, 21, vgl. *comport* (Vers 32; Rn 4, 607), *entremesclar* (Vers 30; Rn 4, 217)
Lettre épique, vgl. *duguat* (*-at* Vers 28; Rn 3, 82), *refrescar* (*-ar* Vers 15; Rn 3, 392)

Manuskript *E* für

392, 8, vgl. *aizi* m. (Vers 3; Rn 2, 41), *bescueitz* (Vers 44; Rn 2, 505), *rovillos* (Vers 25; Rn 5, 105)
392, 26a, vgl. *frest* m. (Vers 12; Rn 3, 398)

Manuskript *R* für

392, 2, vgl. *aondanssa* (Vers 21; Rn 4, 371)
392, 14, vgl. *s'esfelenar* (Vers 88; Rn 3, 301), *garlambey* (Vers 12; Rn 3, 432), *justaire* (Vers 50; Rn 3, 592), *neyat* (Vers 74; Rn 4, 309), *raus* (Vers 25; Rn 5, 49), *recobrar* (Vers 89; Rn 2, 422), *telena* (Vers 76; Rn 5, 314)
392, 32, vgl. *s'afrontar* (Vers 125; Rn 3, 402), *bossos* (Vers 113; Rn 2, 242), *fonda* (Vers 119; Rn 3, 355), *jonta* (Vers 129; Rn 3, 598), *polvereira* (Vers 15; Rn 4, 593)
Lettre épique, vgl. *adobat* (*-at* Vers 7; Rn 2, 26), *barbacana* (*-at* Vers 24; Rn 2, 186), *embarcar* (*-ar* Vers 36; Rn 2, 187), *orfe* (*-ar* Vers 92; Rn 4, 384), *de rando* (*-o* Vers 8, Rn 5, 41)

Schwierigkeiten bei der Nachprüfung kann auch die Quellenangabe bei Raynouard verursachen, z.B. «T. de Rambaud et d'Adhemar: En Azemars». Mit dieser Zitierweise ist die Tenzone 392, 15, gemeint, beginnend mit «Senher n'Aymar, chauzes de tres baros»; vgl. s. *conserier* (Rn 2, 463), *metre jos* (Rn 3, 591), *pariers* (Rn 4, 414), *pejuranza* (Rn 4, 536), *sabriers* (Rn 5, 128). Die von Raynouard verwendete Bezeichnung «T. de Raimbaud et de Coine: Senh'En» bezieht sich auf 392, 29, beginnend «Seigner Coine, jois e pretz et amors»; vgl. s. *malage* (Rn 2, 108). Verschiedentlich zitiert Raynouard im epischen Brief die Laisse auf *-ar* als «Rambaud de Vaqueiras: Honrat marques.» Linskill verwendet, den Manuskripten CJ folgend, den Wortlaut «Senher marques», vgl. s. *orfe* (Rn 4, 384).

Muß auf ein ausführliches Glossar verzichtet werden, so sollten wenigstens alle jene Wörter aufgeführt sein, die bei Raynouard oder Levy fehlen oder als *hapax legomena*

nur bei Raimbaut de Vaqueiras auftreten. Zudem gehören in ein Minimalglossar Formen, die als Italianismen zu interpretieren sind oder phonetisch ein besonderes Interesse aufweisen, z.B. *de seguendre* (im Levy nur *desegentre*) oder *cosdumiers* (bei Raynouard nur *cosdumnier*).

Abschließend folgt eine summarische Zusammenstellung lexikalisch interessanter Wörter aus Raimbaut de Vaqueiras, die nur zum Teil im Glossar von Linskill stehen (mit * gekennzeichnet) und verschiedentlich Ergänzungen zum *FEW* enthalten.

acoindans adj. 'accueillant' (ACCOGNITUS, *FEW 1*, 14; *392, 2 Vers 14*, Ms. A). – Rn –, Lv –; vgl. apr. *mal acoindans* adj. 'unumgänglich' (Appel*Chr* 97, 46)

alcais m. pl. 'des commandants sarrasins' (ar. *qā'id*, *FEW 19*, 79; *392, 9a Vers 53*, Ms. a[1]). – Rn 2, 52 nur *alcafit*, Lv –; vgl. aprov. *alcais* (PCard 335, 31 Vers 50), *alcayt* sg. (*GestaKM* 1936). Im *FEW* ebenfalls zu ergänzen ist aprov. *alcafit* 'commandant sarrasin' (*Philomena*) und die Ableitung *alcaier* 'commandant' (*Fuero de Estella* 71, 2)

alre 'autre chose' (ALIUS, *FEW 1*, 68; 392, 12 Vers 26). – Rn 5, 55 nur *ren al*, Lv –. Dieses Wort ist im Altprovenzalischen allgemein bekannt, vgl. aprov. *alre* 'autre chose' (Appel*Chr*; Pd'Alvergne; BernVent; GuillSDidier; AimBel; Pans 1210; *Flamenca* 4895 etc.), arouerg. id. (1161, Brunel 99, 5), aauv. id. (1507, *R 8*, 215)

arnaut adj. 'imbécile' (*Arnold*, *FEW 1*, 143; Guilhem des Baux *209, 1 Vers 12*, Linskill XXVII). – Rn –, Lv –; vgl. aprov. *arnaut* adj. 'imbécile' (13. Jahrhundert, *AnM 5*, 111; *RLaR 56*, 418), *arnat* (*EvEnfance* 2180, 2192)

far en arrenc 'ranger en bataille' (anfränk. *hring*, *FEW 16*, 240, 247 N 30; *392, 32 Vers 77*, Ms. M). – Rn 5, 81, Lv –. Linskill vermerkt p. 215 «possibly an Italianism (Crescini)». Im Italienischen sind nur ait. *aringo* 'öffentlicher Platz' (schon Dante) und alomb. *sonar l'arengo* 'chiamare a raduanza' (*AGI 14*, 205) belegt, so daß bedeutungsmäßig aprov. *renc* 'ligne de guerriers' der Form bei Raimbaut de Vaqueiras näher steht. Crescini betrachtete *arrenc* vermutlich als Italianismus, weil in Rn 5, 81 neben unserem Beleg nur noch die Form *arencx* aus Arnaut Daniel (*29, 13 Vers 58*) steht. Toja ediert aber mit Recht *a rencs*. Deshalb fällt der zweite Beleg bei Raynouard weg.

*azeguar** (*maint bel palaitz*) 'raser, détruire' (ADAEQUARE, *FEW 1*, 28; *Lettre épique -at* Vers 32, Ms. CJ). – Rn –, Lv 1, 116; altprovenzalische Entsprechung von seltenem afr. *ayver* 'rendre égal' (1307). Linskill hat zweifellos recht, Appel zu folgen (*ZRPh. 18*, 294) und die Form mit 'have I razed' zu übersetzen, im Gegensatz zu Crescini und Schultz-Gora, obschon die Bedeutung 'détruire' weder im Altfranzösischen noch aus einem weitern altprovenzalischen Text bekannt ist.

*carros** m. 'char' (CARRUS, *FEW 2*, 428; *392, 32 Vers 92*, Ms. M). – Rn 2, 337, Lv –. Entlehnung aus obit. *carroccio* 'large state chariot of the north Italian communes', vgl. Linskill p. 215 Anmerkung zu Vers 92.

acolhir el cartener 'tenir cher' (CARUS, *FEW 2*, 442; *392, 21 Vers 14*, Ms. C). – Rn 2, 331 und Lv 8, 152, erwähnen nur das Verbum *car tener*.

*comtetz** m. 'jeune comte' (COMES, *FEW 2*, 941; *392, 22 Vers 52*, Ms. A. – Rn –, Lv –. Hapaxform, die im *FEW* zu ergänzen ist.

esser cosdumiers 'être habitué' (CONSUETUDO, *FEW 2*, 1091; *392, 15 Vers 44*, Ms. D). Rn 2, 502 kennt nur aprov. *costumier* und *cosdumnier*, Lv 1, 393, erwähnt *costumier*, *costumer*. Die von Raimbaut de Vaqueiras überlieferte Form gehört zu apoit. *cosdumer* adj. 'habitué, accoutumé' (1247, La Du 2, 382, 15s.), afrprov. *cosdiner*

(*GirRouss 6072,* Ms. O), *cosdumer* (*GirRouss 6162,* Ms. O), aprov. *coidumier* (*Antioche 706*).

darenan adv. 'dorénavant' (INANTE, *FEW 4,* 616; *392, 17 Vers 11,* Ms. E). – Rn 2, 96 nur *derenan,* Lv –. Die Form *darenan* ist im *FEW* nachzutragen. Zu *ar* statt *er* vgl. aprov. *ara* adv. 'maintenant' neben *era* (*FEW 4,* 472).

de lans adv. 'sans façon' (LANCEARE, *FEW 5,* 154; *392, 22 Vers 92,* Ms. A). – Rn –, Lv 4, 319. Diese adverbielle Wendung fehlt im *FEW*. Linskill übersetzt den Ausdruck *de manes ni de lans* mit 'at once and without delay'; vgl. aprov. *demanes e de lans* (Dern. Troub., Lv).

de seguendre adv. 'ensuite' (SEQUENTER, *FEW 11,* 487; *392, 30 Vers 50*). – Rn 5, 181 und Lv 2, 137 kennen nur *deseguentre*. Die sonorisierte Form ist auch im *FEW* nachzutragen.

*elector** m. 'électeur' (ELECTOR, *FEW 3,* 210; 392, 9a Vers 57, Ms. a[1]). – Rn –, Lv –. Neuer Erstbeleg.

ensoagiar v. n. 'être soulagé' (*SUAVIARE, *FEW 12,* 325; *392, 29 Vers 30,* Ms. C). – Rn –, Lv –. Diese im *FEW* zu ergänzende reimbedingte Verbalform kann als ungenaue Entlehnung von afr. *ensouagier* v. a. 'adoucir' (ca. 1223) interpretiert werden; vgl. entsprechendes aprov. *assuauzar* 'soulager'.

esmolre v. n. 'aiguiser (le fer d'une lance)' (MOLERE, *FEW 6/3,* 33; *392, 26*a *Vers 30,* Ms. E). – Rn 4, 246, Lv 3, 241. Im *FEW* fehlen alle altprovenzalischen Formen, vgl. aprov. *esmolre* v. a. 'aiguiser' (BertrBorn; 13. Jh., Lv), id. v. n. (Raimbaut de Vaqueiras), *s'esmolre* 'se perfectionner' (ca. 1200), *esmout* adj. (ArnDaniel), *esmolut* (*CroisAlb* – 14. Jh.), *esmolit* (*Navarre* 3083); *esmoledor* m. 'rémouleur' (BertrBorn).

flamenc adj. 'flamand' (germ. *flaming, FEW 3,* 598; 392, 3 Vers 59, Ms. A). – Rn –, Lv –; neuer Erstbeleg.

*gastinel** m. 'poulain' (VASTUS, *FEW* 14, 209; *392, 14 Vers 53,* Ms. R). – Rn –, Lv 4, 79. *Hapax legomenon;* vgl. afr. *guastinau* m. 'vagabond' (Blois 13. Jh., *R 44,* 555).

genser adv. 'plus gentiment, plus doucement' (GENITUS, *FEW 4,* 104; 392, 10 Vers 32, Ms. C). – Rn 3, 461, bezeugt nur *gensor,* Lv –. Sofern anstelle von *genser* im Manuskript C nicht *genses* gelesen werden kann, liegt die seltene Nominativform des adjektivischen **gentior* vor; vgl. aprov. *genser* 'plus belle, plus gentille' (Cercamon 112, 3 Vers 36; GuirBorn 242, 54 Vers 44).

gossa f. 'machine de guerre' (*kuš, FEW 2,* 1592; 392, 32 Vers 109, Ms. M). – Rn 3, 488, Lv –; vgl. gleichbedeutendes aprov. *gousa* (*CroisAlb* 4070).

hiera f. 'boucle' (*FIBELLA, *FEW 3,* 489; *392, 4 Vers 32,* Ms. f, gask. Strophe). – Rn –, Lv 3, 495 s. *fivela.* – Beachtenswert ist der Lautwandel *f* > *h;* ebenso in *hossetz* 'vous fuissiez' (392, 4 Vers 28, Ms. S[g]) oder *haisos* 'façons' (*392, 4 Vers 29,* Ms. R)

incautar v. a. 'exhorter' (CAUTUS, *FEW 2,* 547; *392, 10 Vers 33,* Ms. C). – Rn 2, 365 erwähnt nur *encautar* (14. Jh.).

juvatz m. 'secours' (JUVARE, *FEW 5,* 92; *392, 30 Vers 19,* Ms. a[1]). – Rn –, Lv –. Neuer Erstbeleg; vgl. mfr. *juvas* m. 'secours' (*SBernMenthon*).

magagnat adj. 'mutilé, estropié' (anfränk. **maidanjan, FEW 16,* 501; Albert Malaspina 15, 1 Vers 58, Linskill p. 110). – Rn 4, 113, Lv 5, 13. Linskill übersetzt *vis de castron magagnat* mit 'scabby wether's face' und folgt mit dieser Interpretation Schultz-Gora (*ASNS 134,* 201); ebenso zögernd Crescini 410 «sarà forse da intender qui *castrone scabbioso*»; Appel*Chr* versteht 'schlecht, krank (verschnitten?)', während Lv 5, 13 schreibt, daß er die Stelle nicht verstehe. Die Bedeutung 'mutilé, estropié' wird gestützt durch aprov. *maggagnat* (*Damiette BECh. 38,* 526, Zeile 150).

In adjektivischer Bedeutung fehlen die altprovenzalischen Belege im *FEW* vor Aix *magagná* 'malade'.

poignar v. n. 'combattre' (PUGNARE, *FEW 9,* 513; 392, 13 Vers 31, Ms. A). – Rn 4, 668, Lv 6, 450. Da die in Raynouard und Levy bezeugten Stellen nur *ponhar* s'efforcer, tâcher' enthalten, ist es möglich, daß bei Raimbaut de Vaqueiras bedeutungsmäßig eine Entlehnung aus afr. *poignier* v. n. 'combattre' (13. Jh.) vorliegt. Linskill, der bei dieser Canso der Graphie von A folgt, korrigiert unnötigerweise *poignar* (Ms. A) in *poigner.* Das entsprechende transitive Verbum ist 392, 17 Vers 32, Ms. E, in der Form «*ponharai* m'esfortz» 'je m'efforcerai' belegt.

porponta f. 'pourpoint' (*PERPUNCTUS, *FEW 8,* 261; *392, 32 Vers 123,* Ms. M). – Rn 4, 599 s. *perponta,* Lv –. Die von Raynouard verzeichnete, eigentlich altprovenzalische Form *perponta,* vermutlich aus dem Manuskript M, fehlt im Variantenapparat von Linskill. Die Vorsilbe *por-* statt *per-* verrät altfranzösischen Einfluß; vgl. afr. *porpoint* m. (ca. 1200 – 13. Jh.).

*proestrat** m. 'magistrat à la cour de Constantinople' (PROTOS, *FEW 9,* 481; *Lettre épique -at Vers 34*). – Rn –, Lv 6, 578. – Diese Hapaxform (< πρωτοστάτης) ist im *FEW* zu ergänzen.

*redelhar** v. a. 'prendre dans le filet' (RETE, *FEW 10,* 330; *392, 14 Vers 67,* Ms. R). – Rn –, Lv 7, 129. Die von Appel, *Inedita* 343, vorgeschlagene Interpretation 'mit einem Netze fangen' ist überzeugend und wird mit Recht von Linskill übernommen: 'caught him in a net'. Bereits Levy (*ZRPh. 15,* 543) hatte den von Stichel 69 mit einem Fragezeichen versehenen Vorschlag *redelhar* 'sehen, beobachten' widerlegt. Die Hapaxform *redelhar* fehlt *FEW 10,* 330.

en rescos adv. 'en secret' (ABSCONDERE, *FEW 1,* 9; *392, 20 Vers 47,* Ms. A). – Rn 3, 154 erwähnt nur *en rescost,* Lv –. Ergänzung im *FEW;* ebenso aprov. *en rescos* 'en secret' (ArnMareuil 30, 16 Vers 15; 30, 4 Vers 32).

se revertir 'retourner' (REVERTERE, *FEW 10,* 358; *392, 26a Vers 32,* Ms. E). – Rn 5, 523 nur *revertir* v. a., Lv –. Zu ergänzen in *FEW 10,* 358.

ribamen m. 'abordage' (RIPA, *FEW 10,* 412; *392, 8 Vers 31,* Ms. ET). – Rn –, Lv 7, 339, wobei PRogier als Verfasser angegeben wird; hapax legomenon.

*sevasto** m. 'titre de dignitaire à la cour de Constantinople' (σεβαστός fehlt im *FEW; Lettre épique -at,* Vers 34). – Rn –, Lv 7, 638; hapax legomenon.

*telena** f. 'lice, carrière?' (Etymologie unbekannt, vgl. Appel, *Inedita* 344; *392, 14 Vers 76,* Ms. R). – Rn 5, 314, Lv 8, 108.

*trepas** 'partie pendante d'une banderole qui couvre le cheval' (germ. **trippon, FEW 17,* 366; 392, 22 Vers 45, Ms. A). – Rn –, Lv 8, 445 versieht dieses Wort mit einem Fragezeichen. Dieses seltene Substantiv wird von Linskill sicher mit Recht zu aprov. *trepa* 'partie pendante d'une banderole' (*Ronsasvals* 386, *R 58,* 18) gestellt. Ergänzung zu *FEW 17,* 366.

M. Pfister

*

PETER T. RICKETTS, *Les poésies de Guilhem de Montanhagol, troubadour provençal du XIIIe siècle,* Toronto 1964, 175 p.

Dank der Neuausgabe von Peter T. Ricketts besitzen wir für Guilhem de Montanhagol eine Forschungsgrundlage, wie sie für wenige Troubadours existiert. Auf den beacht-

lichen Vorarbeiten von Coulet aufbauend, hat Ricketts eine Ausgabe geschaffen, die zu den besten neueren Troubadoureditionen gehört. Kritisch sichtend ist die Einleitung (p. 3–39), vorbildlich die Textgestaltung der 14 Gedichte und wertvoll der genaue Variantenapparat (p. 43–137) und das ausführliche Glossar (p. 155–174).

Die Schaffenszeit des tolosanischen Troubadours Guilhem de Montanhagol fällt in die Jahre zwischen 1233 und 1257. Wenn Guilhem auch nicht zu den größten Troubadours gezählt werden kann, so nimmt er doch in mancher Hinsicht eine wichtige Stellung ein. Vorerst lebte er in einer für Südfrankreich historisch bedeutsamen Epoche. Nach den verheerenden Albigenserkriegen wurde er am tolosanischen Hofe Zeuge des verzweifelten, aber aussichtslosen Kampfes seines Herrn Raimond VII., der den Niedergang Südfrankreichs und das Vordringen der französischen Zentralgewalt aufhalten wollte. Entschieden lehnte sich Guilhem de Montanhagol auf gegen die Inquisition, die Kirche, die Franzosen und die untätigen und feigen Verbündeten von Raimond VII. Nach dem Tode von Raimond VII. (1249) und dem Übergang des Toulousain an Alphonse de Poitiers, den Bruder von Louis IX., dürfte Guilhem de Montanhagol für einige Jahre am Hofe Alphons' X. von Kastilien gelebt haben (1252–1257). Toulouse, Aragon, vor allem aber Kastilien zur Zeit Alfons' des Weisen waren bedeutende Zentren abendländischer Kultur, die nach dem politischen Niedergang Südfrankreichs ein nochmaliges Aufleben der Troubadourlyrik ermöglichten.

Während in den frühen Gedichten die Zeitkritik überwiegt (z. B. 225, 4)[1], kristallisiert sich in der späteren Lyrik Guilhems ein persönliches, über die konventionellen Vorstellungen hinausgehendes Idealbild des Troubadours heraus. *Mesura,* das richtige Maß, das sich in Zurückhaltung und Weisheit (*conoyssensa*) äußert, wird zum Wertmaßstab höfischer Liebe. *Amor* will nicht als Sünde verstanden sein, sondern als Quelle innerer Kraft zu höherem Streben.

Das Verständnis der Lieder bietet im Gegensatz zu andern Troubadours keine übermäßigen Schwierigkeiten. Die Anmerkungen des Herausgebers sind kritisch abgewogen und berücksichtigen alle Einwände und Vorschläge, die seit der Veröffentlichung von Coulets Arbeit vorgebracht wurden.

Abschließend werden einige lexikalische Detailprobleme besprochen, die mir im Verlauf der anregenden Lektüre aufgefallen sind.

baran m. 'barrière (sociale)' (VARA, *FEW 14,* 172; *225, 9 Vers 36*). – Rn 2, 183–; Lv 1, 125. Ricketts übersetzt, Coulet folgend, mit 'supercherie'; Appel interpretiert mit 'rang'; vgl. Ricketts p. 78: «Tous les deux, à défaut d'autres exemples de ce mot, se rabattent sur la portée générale de la strophe.» Die Stelle lautet: «pero no falh, si chauzis en menor, / si·l ve valor / sol non pes *lo baran;* / quar lo plus bas li grazis tota via, / mais que·l plus ricx ni·l pars, si·l fa plazer.» Als Übersetzung schlage ich vor: 'pourtant, elle ne commet pas de faute si elle choisit quelqu'un au-dessous d'elle, quand elle voit en lui de la valeur et qu'elle ne regarde pas la barrière (imposée par la différence sociale); car l'amant qui est inférieur (par sa position sociale) est toujours plus reconnaissant que le plus riche ou l'égal de la dame des faveurs qu'elle lui accorde.'

Das Substantiv *baran* wäre als Präsenspartizipium in nominaler Funktion zu erklären, vgl. aprov. *demoran* 'reste', *montan* 'sorte de poutre', *pezan* 'poids'. Zusam-

---

[1] Diese Angaben beziehen sich auf A. PILLET, *Bibliographie der Troubadours,* Halle 1933.

men mit aprov. *baranda* f. 'balustrade' würde *baran* 'barrière, séparation' auf ein Verbum **varare* 'mit Stangen abschließen' (< VARA 'Stange') zurückgehen.

enqueredor m. 'inquisiteur' (INQUIRERE, *FEW 4*, 707; *225, 4 Vers 19*[1], Ms. C). – Rn 5, 20; Lv –. Die von Rn verzeichnete Nebenform *enqueridor* 'inquisiteur' (anfangs 15. Jh.) fehlt im *FEW 4*, 707.

errat desviat en la fe m. 'hérétique' (ERRARE, *FEW 3*, 240; *225, 4 Vers 24*, Ms. C). – Rn 3, 140; Lv –. Diese Bezeichnung der Ketzer ist nur bei Guilhem de Montanhagol bezeugt.

esprimar v. a. 'critiquer' (EXPRIMERE, *FEW 3*, 313; *225, 4 Vers 10*, Ms. C). – Rn 4, 623; Lv 3, 277. Ricketts folgt Levy und vermerkt im Glossar p. 162: «*esprimar* v. tr., critiquer, ind. pr. 3e p.s. *esprim*, IV, 10.» Vermutlich sollte es nicht heißen «3e p.s.», sondern «1re p.s.», da Ricketts p. 60 mit 'plus *je critique* les puissants' übersetzt. Im *FEW 3*, 313, wird unter den erbwörtlich entwickelten Formen erwähnt: «aprov. *espremer* 'presser (les raisins) pour exprimer le jus; faire sortir (le jus); exprimer', *esprimir*.» Für eine revidierte Fassung schlage ich eine Trennung vor in: I. aprov. *espremer* 'presser (les raisins)' (ca. 1220); *espremir* v.a. 'exprimer' (1293; 14. Jh.) und II. aus dem Lateinischen entlehnten apr. *esprimar* v.a. 'critiquer' (13. Jh.), *exprimar* 'manifester sa pensée' (14. Jh.), *exprimir* (14. Jh.).

floc m. 'habit de moine' (anfränk. **hrokk*, *FEW 16*, 248; 225, 4 Vers 35, Ms. CF). – Rn 3, 342, zitiert diese Stelle nach dem Manuskript C; Lv –; vgl. aprov. *floc* 'habit de moine' (PCard 335,44 vers 17), *flocs* 'vestis monachi' (Donat provensal).

menar lo gazan 'travailler' (anfränk. **waidanjan*, *FEW 17*, 464; *225, 4 Vers 26*). – Rn –; Lv –. Reimbedingte Form statt *gazanh?*; vgl. aprov. *gazan* 'avantage, profit' (Manosque 1411, Meyer Doc).

laor m. 'richesses, gain' (LABORARE, *FEW 5*, 103; *225, 4 Vers 4*). – Rn 4,3 erwähnt nur *laor* 'champ labourable'; Lv –. Ergänzung zu *FEW 5*, 103.

nostri pron. poss. 'les nôtres' (NOSTER, *FEW 7*, 194; 225, 3 Vers 5, Ms. C). – Rn –; Lv –. Ricketts schreibt in der Anmerkung p. 63: «*nostri*. Le ms. donne une forme intéressante. En général, la forme du pluriel est *nostre* (cf. *Altprov. Elem.*, p. 77). Serait-ce une influence latine?» Maskuline Pluralformen auf *-i* sind im Altprovenzalischen verschiedentlich belegt, vgl. z. B. Ronjat III, § 489. Paul Meyer, Grandgent, Thomas und Brunel sehen in dieser Endung ein lateinisches Relikt («*un débris latin*»), während Meyer-Lübke und Anglade analogischen Einfluß vom Artikel *li* vermuten. Vorsichtig drückt sich Grafström aus (p. 63): «Considérant le grand âge de nos chartes, je suis incliné à croire que l'*i* final latin s'y maintient dans *-i*, ce qui n'exclut pas que *li* ait pu exercer une certaine influence et que, dans d'autres cas, cet article seul puisse être le point de départ de *-i* finals»; vgl. zu diesem Problem Grafström, p. 61–63; ebenso P. Meyer, *GuillBarre* LXXV.

reirolhar v.a. 'regarder avec mépris' (OCULUS, *FEW 7*, 314; *225, 3 Vers 45*, Ms. C). – Rn 4, 367; Lv 7, 194. Hapax legomenon.

a un talh 'aveuglément, sans distinction' (TALIARE, *FEW 13/1*, 42; *225, 3 Vers 16*, Ms. C). – Rn –; Lv 8,27; Ergänzung zu *FEW 13/1*, 42.

vilimen m. 'avilissement, déshonneur' (VILIS, *FEW 14*, 448; 225,10 Vers 23). – Rn –; Lv 8,619. Hapaxform, die im *FEW 14*, 448, nicht verzeichnet ist.

M. Pfister

---

[1] Kursivgedruckte Versangaben bedeuten, daß der betreffende Beleg im Reim steht.

DIETRICH HAUCK, *Das Kaufmannsbuch des Johan Blasi (1329–1337)*. Ausgabe mit sprachlichem und wirtschaftsgeschichtlichem Kommentar, Diss. Saarbrücken 1965, 2 vol., 572 p.

Diese unter der Leitung von Hektor Ammann und Helmut Stimm entstandene Untersuchung ist sowohl für die Wirtschafts- als auch für die Sprachgeschichte von Bedeutung. Mögen auch manche Wirtschaftshistoriker den Wert der – übrigens spärlich auf uns gekommenen – mittelalterlichen Kaufmannsbücher, der sog. *livres de raison*, für ihre Wissenschaft anzweifeln, für den Sprachwissenschafter sind sie Quellen erster Ordnung. Im Rahmen der nichtliterarischen Texte sind sie den *actes* und den *chartes* zufolge ihrer Spontaneität und ihres lexikalischen Reichtums meist weit überlegen. – Der aus Montpellier stammende Johan Blasi dürfte zwischen 1271 und 1281 das Licht der Welt erblickt haben und hat wahrscheinlich vor 1303 seine Medizinstudien in seiner Heimatstadt abgeschlossen. Seither war er in Marseille ansässig, wo er zunächst als Arzt praktizierte und eine Marseiller Kaufmannstochter heiratete. Eine Zeitlang war er Leibarzt des Königs Robert II. von Neapel; nach 1310 folgte er diesem nach Neapel und kehrte 1319 mit ihm in die Provence zurück. Ab 1321 tritt der Name Johan Blasi uns in Kaufverträgen entgegen. Aus unbekannten Gründen legte er seinen Arztberuf nieder und widmete sich bis zu seinem 1341 erfolgten Tod kaufmännischer Tätigkeit. Sein Rechnungsbuch umfaßt 57 Blätter, deren erste sechs dazu benutzt wurden, den gesamten Besitzstand Blasis aufzunehmen; dies im Hinblick auf die Anfertigung eines Testamentes, das am 8. Mai 1329 aufgestellt wurde (der Entwurf dazu figuriert auf den Blättern 8 r° bis 12 r°, im Gegensatz zum übrigen Text in lateinischer Sprache verfaßt). Demnach dürfte mit den Eintragungen anfangs 1329 oder kurz vorher begonnen worden sein. Von 1333 bis 1337 folgen wieder Eintragungen in Vulgärsprache über allerlei Transaktionen des Besitzers und Verfassers. Blasi hat höchstwahrscheinlich dieses Buch selbst geschrieben, mit Ausnahme von zwei lateinisch verfaßten Grundzinsverschreibungen (Blatt 33 v° und Blatt 36 r°), die von den Notaren, die die Originalurkunden, welche sie angefertigt hatten, in das Rechnungsbuch übertragen wurden.

Hauck hat dieses Rechnungsbuch erstmals publiziert (p. 47–150), und zwar, soweit ich dies beurteilen kann, mit großer Sorgfalt. Ein Faksimile der ersten Seite des Kaufmannsbuches erlaubt dem Leser eine stichprobenhafte Kontrolle der Edition. – Der 2. Teil des ersten Bandes enthält einen ausführlichen historischen und wirtschaftsgeschichtlichen Kommentar (p. 151–248)[1] und das Verzeichnis der Personennamen

[1] Kleidung und Schmuck (zu den von Städtenamen stammenden Tuch- und Stoffbezeichnungen cf. jetzt MANFRED HÖFLER, *Untersuchungen zur Tuch- und Stoffbenennung in der französischen Urkundensprache, Beih. ZRPh. 114*, Tübingen 1967), Mobiliar, Haushaltsgerätschaften und Wäscheausstattung, Bibliothek und chirurgische Instrumente. P. 169 ss. zum Testament Blasis von 1329: Haupterbe das Heilig-Geist-Spital, zur Person des Testators, zum Marseiller Bürgerrecht. P. 179 ss.: zu Blasis Pachtzins- und Landbesitz in Marseille, seine Tätigkeit als «Landwirt und Winzer», zur Geschichte der Stadt in Blasis Zeit: Wirtschaftsabstieg und Bevölkerungsrückgang, Topographie und Landbesitz, Getreide- und Weinbau. P. 198 ss.: zum Geldverleih des Johan Blasi, zur Situation der Marseiller Judenschaft, *Usura contra Codicem Juris Canonici*, Währungskrise und Münzwesen. P. 214 ss.: zur Tätigkeit Blasis, die sich aus der Lage Marseilles als Hafenstadt ergibt: Getreideimport aus Süd-

(p. 249–284), womit der Verfasser vom soziologischen Gesichtspunkt einen repräsentativen Querschnitt durch die Bevölkerung Marseilles, vom Reeder bis zur Dienstmagd, geben möchte. Der erste Band schließt mit einem Urkundenanhang: es handelt sich um Urkunden aus dem «Thesaur del hospital del Sant Sperit» in lateinischer und provenzalischer Sprache, die auf die Person Blasis bezugnehmen und die Hauck im Auszug oder integral wiedergibt.

Der zweite Band enthält den sprachlichen Kommentar (p. 321 ss.). Nach einigen etwas oberflächlichen Erwägungen über das Wesen der provenzalischen Geschäftssprache[2] bespricht Hauck den Laut- und Formenstand des Kaufmannsbuches (p. 325–387). Es zeigt sich, daß Blasis Skripta weitgehend der languedokischen Kanzlei- und Geschäftssprache jener Zeit entspricht und daß sie relativ wenig Marseiller Spezifika (z. B. *-atge* > *-atgi* u. a.) enthält. Im großen und ganzen scheint mir die Interpretation der Grapheme korrekt; der Verfasser konnte sich dabei auf die Vorarbeit, die Pfister und Grafström auf diesem Gebiete geleistet haben, stützen. Eine Korrektur: p. 339 schreibt er im Zusammenhang mit der Form *segel* < SECALE: «Lautgerecht wäre *segle* zu erwarten, das auch zu belegen ist. Ist die Schreibung *-el* vielleicht doch nichts als eine Realisierung des *-l*, wie in *molher* das *-er* eine Realisierung des *-r*?» Die Formen *seguel/segel* sind genau so lautgerecht wie die Form *segle;* dies hat Otto Jänicke zur Evidenz erwiesen[3].

Der lexikalische Teil (p. 388 ss.) ist zweifellos der wichtigste und ergiebigste der sprachlichen Untersuchung. Hauck gibt zunächst eine übersichtsmäßige Aufgliederung des Wortschatzes Blasis nach Sachgebieten[4]. Anschließend werden 57 Termini

---

italien, Investition in ein Fischfangunternehmen, Handel und Schiffsbaumaterialien. P. 228 ss.: zu Blasis sonstigen kaufmännischen Unternehmungen: Ölhandel, Ankauf von Mandeln, Holzkohlenvertrieb, Fell-, Leder- und Gerbstoffhandel, Handlungsgehilfen und Dienstboten.

[2] Die «Doppelformen», d. h. die verschiedenen Graphien desselben Wortes, sind im Kaufmannsbuch, da dieses nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt war, zahlreicher als in Notariatsakten aus derselben Epoche. Auf Grund der Graphien des ON *Freinel, Fresnel, Freunel* (= La Garde-Freinet, Dép. Var) < FRAXINETUM stellt der Verfasser die Frage: «Wäre eine divergierende Aussprache von vorneherein auszuschließen?» P. 335 geht er auf das phonetische Problem näher ein und stellt fest, daß in der Handschrift öfter *eu* für *ei* steht. M. PFISTER, *Die Entwicklung der inlautenden Konsonantengruppe* -PS- *in den romanischen Sprachen, RH 69,* Bern 1960, hat solche Alternanzen angeführt: *meteis/meteus* bzw. *medeis/medeus* bzw. *mezeis/mezeus* (p. 81–84), *eis/eus* < IPSE (p. 85–87), *deime/deume* (p. 103–106, wobei er letztere Form allerdings auf DECUMU zurückführt), *leida/leuda* < LICITA (p. 106–108). Falls man *Freunel* nicht als *Frennel* lesen kann, mag hier eine solche Alternanz vorliegen. Blasi schreibt ja auch *prestieu* neben *prestiei, prestie, dieu* neben *diei* in der 1. Person Perfekt der Verben *prestar* und *dar*. Ich glaube aber kaum, daß man aus diesem Sachverhalt schließen darf, der Schreiber habe dasselbe Wort einmal so, einmal anders ausgesprochen. Wer einigermaßen mit der Skriptaproblematik vertraut ist, wird aus solchen graphischen Dubletten kaum derartige Schlüsse ziehen.

[3] *Die Bezeichnungen des Roggens in den romanischen Sprachen, Beih. ZRPh. 113,* Tübingen 1967, p. 95 ss.

[4] A. Der Marseiller Bürger des Mittelalters in seinem Schaffen: I. Handwerk, II. Landwirtschaft und Viehzucht, III. Handel und Geldverleih, IV. Überseetransport,

einer genaueren Analyse unterzogen; es sind solche, die zur Diskussion Anlaß geben. In zahlreichen Fällen bereichert Hauck unser Wissen und kann das *FEW* ergänzen bzw. modifizieren; cf. beispielweise die Artikel: *adobar, aissadon, aisseta, antenola, aorton negre, balancier, balans(s)a, batinier, car, darna, faudat, filieira, launa, paliot, palpebral, pana* u. a. Es ergibt sich, daß 51 Wörter bisher noch in keinem altprovenzalischen Lexikon oder Glossar aufgezeichnet wurden und daß in 95 Fällen sich neue, bisher unbekannte Bedeutungen feststellen lassen. – Es folgen einige Bemerkungen und Berichtigungsvorschläge:

P. 423: In der Bedeutung 'Ambra' ist das Wort bei Blasi *ambra,* in der Bedeutung 'Bernstein' *ambre* geschrieben. Cf. jetzt auch *FEW 19,* 7.

P. 428: *arcolin.* Dieses Wort ist nur einmal im Text belegt (Blatt 1, recto 1: «I gardacos frances forrat de *arcolins*») und ist schwer zu deuten. Wenn es sich, wie Hauck vermutet, um eine Stoffbezeichnung handelt, so würde ich es zu dem von K. Zangger[5] besprochenen Tuchnamen *accol(l)é* stellen. Zangger schließt sich der von Godefroy und Espinas, *Drap.* II, 156, vorgeschlagenen, meiner Ansicht nach volksetymologischen Deutung 'drap à rayures très rapprochées et comme associées, «accolées» réellement' an. Guy de Poerck[6] erwähnt für Saint-Omer 1350/75 als Farbbezeichnung *bleu d'acolie* und als Tuchbezeichnung – auch bei Zangger angeführt – «bleu pour faire paonacs et *accolies*», ebenfalls Saint-Omer 1350/75, Formen, die zweifellos vom Pflanzennamen AQUILEA 'Akelei' stammen[7]. Auf dasselbe Etymon geht wohl auch die von Zangger für Südfrankreich belegte Tuchbezeichnung *coleya* zurück (cf. mndl. *acoleye,* Mecheln 1355). Beide Namen basieren also auf der Farbbezeichnung; aus keinem Beleg geht übrigens hervor, daß es sich um ein gestreiftes Tuch handelt. Was nun den Typus *arcolin* betrifft, so ist er wohl aus der seit 1325 belegten nordfranzösischen Form *ancolie* hervorgegangen, die vielleicht auf Grund der okzitanischen Dubletten *marga/manga* < MANICA, *morgue/monge* < *MONICU usw. zu **arcolie, *arcole* umgeformt wurde. Man vergleiche den von Hauck zitierten Passus aus einem Marseiller Text des Jahres 1342: «unum lectum de ... quatuor linteaminibus *arcolae* ... et aliam mappam *arcolae*» (cf. Du Cange, s. *Arcole*). Die Endung wurde dem Vorbild von *camelin* angeglichen.

P. 428: *arguaman,* cf. jetzt auch *FEW 19,* 71.

P. 433: *bocaran,* cf. *FEW 19,* 36, und M. Höfler, in *ZRPh. 83,* 51–53.

P. 434: *camelin,* cf. M. Höfler, *ZRPh. 83,* 57–58.

P. 435: *camut* (dreimal belegt: Blatt 4, verso 9: «Ia espaza ab guaina de *camut* e ab sencha de ceda», Blatt 5, recto 2: «III esportelas de *camut*», Blatt 6, verso 2:

V. Überlandtransport. – B. Der wohlhabende Marseiller Bürger und seine Frau in ihrem Besitz: I. Behausung, II. Mobiliarbesitz. – C. Wortmaterial, das sich noch in Begriffssysteme einordnen läßt: I. Die Zeit und ihre Einteilung, II. Der Mensch als physisches Wesen, III. Der Mensch als soziales Wesen. – D. Lexikalischer Überrest (nach Wortklassen geordnet). – An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr, wie schwierig das Begriffssystem von HALLIG/WARTBURG im konkreten Falle anzuwenden ist.

[5] *Contribution à la terminologie des tissus en ancien français,* Diss. Zürich 1945, p. 16–17. Französische Formen *acol(l)é* usw. 1316–1353, italienische Formen *acholle, accole* 14. Jahrhundert.

[6] *La draperie médiévale en Flandre et en Artois:* II. Glossaire français, Brügge 1951, p. 1.

[7] Cf. *FEW 1,* 118a; *BlWtbg.* 25, s. *ancolie.*

«e l'autra ab assons cubers d'os & de *camut*»). Hauck identifiziert dieses Wort mit *camocas* unter Hinweis auf einen den Wandel *k* > *t* aufweisenden Beleg aus einem mittellateinischen Text: *camotati albi* (Zangger, p. 41). Die von Du Cange zitierte Form CAMUCUM stellt sich in Gegensatz zu allen andern Formen vom Typus *camocas* (cf. *FEW 19,* 83; M. Höfler, *ZRPh. 83,* 65–66; it. *cammuccà, DEI* 704). Gemäß *DEI* 710 ist bei Marco Polo ein Typus *camuto* 'sorta di panno' zu belegen, der auch im altsizil. *li guanti di camuti* (Quaedam Prophetia) bezeugt ist. Dieser ist ohne Zweifel desselben Ursprungs wie das *camut* bei Johan Blasi. Darf man diese Bezeichnungen ohne weiteres zu *camocas* usw. stellen?

P. 437–438: *chalon,* cf. jetzt M. Höfler, *op. cit.,* p. 50–51, N 1. Zu *Provins* (p. 155/6) cf. *ib.,* p. 50.

P. 438: *chamelot,* cf. *FEW 19,* 64–65, M. Höfler, *ZRPh. 83,* 54–56.

P. 442: *dogat* ist dem Verfasser unklar. Dieses Adjektiv ist zweimal bei Blasi belegt: Blatt 4, verso 1: «Ia cuberta de cobertor, *dogada* de bocaran vermel e tela blava», Blatt 13, verso 8: «e laisset I cosset *dogat* daurat». Im ersten Beispiel gehört das Komma nach *dogada,* da dieses ein Epitheton zu *cuberta* ist. Es handelt sich um den Fortsetzer von DELICATUS > afr. *deugié,* mfr. *dougé,* ein Adjektiv, das, wie die Beispiele bei Godefroy II, 482, zeigen, sehr häufig zu Kleidungsstücken und Textilbezeichnungen gestellt wird (*dras, surpliz, bliaut; comme cendex dogiez; linçuel ... blanc et dougiez*). J. Pignon[8] weist für 1375 *robe dougee* («s'opposant à robe grosse») nach. Cf. auch *FEW 3,* 33b: nfr. *toile dougée* 'toile fine', bmanc. *dużę* 'espèce de toile'. Man würde freilich aprov. *delgat, -ada* erwarten. Die Form *dogat, -ada* muß in Anlehnung an das aus dem Nordfranzösischen stammende Modewort *dougié, -e* entstanden sein. Auch die Tuchbezeichnung *melat* (p. 453–454) ist eine Adaptierung des nordfranzösischen Namens *me(s)lé* (cf. Zangger, p. 70–73), die im Gegensatz zur normalen altprovenzalischen Form *mesclat* steht.

P. 459: *pesset* (Blatt 42, recto 6: «I mantel de *pesset* vermel»). Es handelt sich um die in Nordfrankreich als *p(i)erset* bezeichnete Tuchsorte. Hätte sich Hauck nicht auf die im *FEW 8,* 277a, gegebene Definition 'drap bleu de qualité inférieure', Tournai 1282–1355, unter Hinweis auf de Poerck, verlassen, sondern diesen Autor selbst konsultiert, so hätte er im Band I, p. 291, folgende Definition gefunden: «Sans être identiques aux longs draps, ces draps, tirant peut-être sur le pers, devaient s'en rapprocher singulièrement par la longueur, sinon même les dépasser; ils avaient en tout cas les mêmes lisières qu'eux; leur laine était de même qualité que celle des biffes et des teints sur lavure ... Ils étaient particulièrement longs: à l'ourdissage ils mesuraient 6½ estendées, et comptaient 44 portées min. (oriers non compris); ils étaient tissés en lice de 9; en toile ils pesaient 40 lb.; de 44 a. qu'ils mesuraient en rame, ils passaient appareillés à 42 a., chaque fois sur la largeur des biffes, et ils pesaient à ce moment 31 lb.»[9] Daraus ergibt sich, daß, wie bei so vielen mittelalterlichen Stoffbezeichnungen, die namengebende Farbe weitgehend in den Hintergrund getreten war. Die *p(i)ersets* waren weit mehr durch ihr Format charakterisiert als durch ihre Färbung, so daß ein roter *p(i)erset* genau so möglich war wie ein *brun gris, brun vert* und dgl.

---

[8] *L'évolution phonétique des parlers du Poitou (Vienne et Deux-Sèvres),* Paris 1960, p. 283; cf. auch *Gente Poitevinrie* IV, 184: *dougie.*

[9] Im Band II erwähnt DE POERCK, p. 149: 670. *pers,* 1° adj., bleu foncé, mnl. *perse, satblaeu,* 2° s. m., drap pers, mnl. *perse;* 672. *p(i)erset* s. m. drap tirant sur le pers.

P. 462: Zu *silingua* cf. *FEW 12,* 502. Formen mit Lambdazismus finden sich in clerm. *chilinga,* ferner tosk. *scilinga,* piem. *silingria* 'Flieder'.

P. 463/4: *superch, -a.* Hauck schreibt: «Des *tš*-Lautes wegen glaube ich allerdings nicht an eine Entlehnung von Blasis *superch* aus dem Italienischen», und vergißt dabei, daß von den in Erwägung gezogenen Sprachen allein im Italienischen die Erhaltung des stimmlosen intervokalen *-p-* gegeben ist; cf. *soperkio* (13. Jahrhundert, Monaci[2], Nr. 46, 40) usw. Zudem bezeugt der zitierte Satz, daß der Verfasser sich über das Wesen einer Skripta nicht im klaren ist, sonst würde er nicht ohne weiteres dem Graphem *ch* den Lautwert *tš* beimessen. Die aus dem it. *superchio, soperchio* stammende provenzalische Form *superch, -a* wurde doch höchstwahrscheinlich auf schriftlichem Wege entlehnt, wobei man das Graphem *ch* der gebenden Sprache beibehielt.

Ein exhaustiver Wortindex mit Verweisen auf die Textstellen, den wirtschaftshistorischen und linguistischen Teil beschließt und erschließt diese vielseitige Arbeit, die in jeder Hinsicht einen wertvollen Beitrag zur okzitanischen Skriptaforschung und Lexikologie liefert, ganz abgesehen von ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Interesse.

C. Th. G.

*

BRIAN WOLEDGE – H. P. CLIVE, *Répertoire des plus anciens textes en prose française depuis 842 jusqu'aux premières années du XIIIe siècle* (*Publications romanes et françaises,* LXXIX), Genève 1964, 155 p.

Das *Répertoire* von Woledge-Clive ist von sehr großem Nutzen. Es stellt in einem sorgfältigen Katalog 85 französische Prosawerke[1] zusammen, die vor 1210 entstanden sind, wobei die Verfasser sehr wohl wissen, daß diese Grenze in vielen Fällen nur approximativen Wert hat. Fünf der Werke sind nicht erhalten. Für ihre Aufnahme genügte der gesicherte Hinweis auf die einstige Existenz.

In den einzelnen Artikeln werden Angaben über Handschriften und Ausgaben, über Inhalt und Quellen, über Verfasser, Entstehungsort und Entstehungszeit gemacht, und es wird auf die einschlägige wissenschaftliche Literatur hingewiesen. Daß im vorliegenden Rahmen dabei nur das Wichtigste verzeichnet werden kann, ist selbstverständlich[2]. Darüber hinaus enthält das *Répertoire* systematische Verweise auf Bossuats *Manuel* und auf Visings *Anglo-Norman Language and Literature.*

Die Zusammenstellung von bisher zum Teil weit zerstreuten Angaben, der Abdruck jener Texte, die nur sehr geringen Umfang haben, die vorbildlichen Register, die das Material nach verschiedenen Gesichtspunkten aufschlüsseln[3], machen das Werk zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel.

---

[1] Die Nummern 1–73 werden um 12 Einschübe vermehrt, die mit *bis* (10) und *ter* (2) gekennzeichnet sind. Diese Einschübe haben bewirkt, daß einmal ein Verweis unrichtig ist: P. 23 muß auf Nr. 69 *bis* verwiesen werden, nicht auf Nr. 69.

[2] Nur selten ist die Auswahl anfechtbar, so zum Beispiel wenn bei den Straßburger Eiden (Nr. 56) als Verfechter der Lokalisierung im poitevinischen Raum nur Lücking und Koschwitz erwähnt werden und jeder Verweis auf Castellani fehlt.

[3] Aufbewahrungsort der Handschriften – Verfassernamen und (bei anonymen Werken) Titel – Entstehungsort der Werke – Incipit.

Daß bei einer so umfassenden Zusammenstellung im Einzelnen gewisse Einseitigkeiten und kleine Versehen vorkommen können, ist selbstverständlich. Ich will mich nicht lange dabei aufhalten und nur auf zwei Kleinigkeiten hinweisen:

Die lateinische Quelle des *Commentaire d'Haimon d'Halberstadt sur les évangiles et epîtres de la quinzaine de Pâques* (Nr. 11) stammt nicht von Haimon von Halberstadt, sondern von einem gleichnamigen Mönch aus Auxerre[4]. Daß dieses Werk nichts mit den von Innozenz III. verdammten Übersetzungen der Waldenser zu tun hat, wird die Einleitung zu der von einem meiner Schüler vorbereiteten Ausgabe[5] erneut zeigen. Die auf Seite 20 ausgedrückte Skepsis von Woledge-Clive ist voll berechtigt und hätte auch auf Seite 65 zum Ausdruck gebracht werden sollen.

Bei der Besprechung der *Straßburger Eide* (Nr. 56) vertreten die Verfasser die Meinung: «Les Serments représentent probablement la traduction d'un texte latin non transmis.» Beim heutigen Forschungsstand ist das «probablement» sicher nicht berechtigt.

Solche Kleinigkeiten verzeichne ich hier nur, weil die Verfasser im Vorwort (p. 7) ausdrücklich um Hinweise auf «lacunes et inexactitudes» bitten. Aus dem gleichen Grunde teile ich drei Lücken mit, die ich festgestellt zu haben glaube:

1. Eine Psalterübersetzung: Nach C. Liebman[6] ist die Interlinearübersetzung der Psalmen im Ms. 338 der Pierpont Morgan Library (New York) nicht identisch mit derjenigen des *Psautier d'Oxford* (Nr. 42) und wohl auch nicht mit denjenigen des *Psautier d'Arundel* (Nr. 39) und des *Psautier de l'Orne* (Nr. 41), so daß hier eine vierte Übersetzung der «version gallicane» vorliegen dürfte. Sie müßte übrigens – nach Liebman p. 436, N 2 – noch mit den Übersetzungen in den Handschriften von Durham und Hereford verglichen werden.

2. Die französische Templerregel: Auf Grund der Forschungen von G. Schnürer darf als gesichert gelten, daß es sich bei der französischen Fassung der Templerregel um eine Übersetzung der lateinischen Urfassung handelt. Diese ist wohl zwischen 1128 und 1131 entstanden, was den *terminus post quem* für die französische Regel abgibt. Als *terminus ante quem* darf sowohl für die *Règle primitive* als auch für die *Retrais et establissemens* (mit Ausnahme der *Retrais des freres chapelains*) das Jahr 1188 gelten[7].

3. Die Übersetzung des Buches der Richter[8]*:* Obwohl dieses Werk noch keine end-

---

[4] Cf. D. E. Riggenbach, *Die ältesten lateinischen Kommentare zum Hebräerbrief* (*Historische Studien zum Hebräerbrief*, I. Teil = *Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur*, hg. von Th. Zahn, VIII. Teil), Leipzig 1907, p. 110–136, und jetzt vor allem H. Barré, *Les homéliaires carolingiens de l'école d'Auxerre*, Città del Vaticano 1962, p. 33–42 und 66–70.

[5] Cf. *VRom. 23* (1964), 172.

[6] Cf. *R 76* (1955), 435/36.

[7] Ich stütze mich bei dieser Aussage auf eine unveröffentlichte Seminararbeit meines Schülers R. Sablonier, der durch geschickte kritische Interpretation der bisherigen Forschung (vor allem Prutz, Schnürer, Gmelin), verbunden mit eigenen Beobachtungen, zu dieser Eingrenzung kommt. Innerhalb des erwähnten Zeitraums ist es wahrscheinlich, daß die französische *Règle primitive* vor 1147 entstanden ist.

[8] *Le livre des Juges. Les cinq textes de la version française faite au XIIe siècle pour les chevaliers du Temple*, publiés d'après les manuscrits par le Marquis d'Albon, Lyon (Société des bibliophiles lyonnais) 1913.

gültige wissenschaftliche Bearbeitung gefunden hat, ist doch nicht daran zu zweifeln, daß die Übertragung ins Französische für die Ritter des Templerordens hergestellt wurde und daß die beiden im Prolog genannten Namen «maistre Richard et frere Othon» mit folgenden zwei historisch bezeugten führenden Persönlichkeiten des Templerordens zu identifizieren sind: Richard Hastings, Vorsteher der Ordensprovinz England von 1155 bis 1185, und Othon (Osto) de Saint-Omer, der bis 1174 in den Quellen sehr häufig als «compagnon de rang» von Richard erwähnt wird[9]. So muß die Übersetzung zwischen 1155 und 1174 entstanden sein.

Zum Abschluß sei auf die gegen 40 Seiten starke Einleitung hingewiesen. Indem die Verfasser die im *Répertoire* besprochenen Werke in chronologische, geographische, thematische und geistesgeschichtliche Zusammenhänge hineinstellen, schreiben sie das Beste, was über die Geschichte der französischen Prosa von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts geschrieben worden ist[10]. Die kleinen Lücken dieser Geschichte lassen sich auf Grund des *Répertoire* selbst schließen. Es ist reizvoll, die 11 der 85 Werke zusammenzustellen, auf welche in der Einführung nicht Bezug genommen wird[11]. Die Hälfte läßt sich leicht in die dargelegten Zusammenhänge einfügen (Nrn. 18, 27, 29, 67, 69). Anderes weist auf Problemkreise hin, die in der Einleitung kaum besprochen werden, so das *Cérémonial d'une preuve judiciaire* (Nr. 5)[12] und dann die *Règle bénédictine* (Nr. 51) und die *Bulle d'Alexandre III en faveur des Templiers* (Nr. 3), zwei Nummern, welche mit der erwähnten Templerregel in einen wohl etwas vernachlässigten Zusammenhang hineingehören, ferner die *Olympiade* von Pierre de Beauvais (*Les Prises et conquestes de Jherusalem;* Nr. 36) und schließlich die Geschichte von *Barlaam et Josaphat* (Nrn. 1 und 2), ganz besonders in der Athos-Version.

Wenn aber auch das Bild, das Woledge und Clive von der Entwicklung der französischen Prosa bis 1210 geben, nicht in jeder Hinsicht endgültig ist, so wird es doch eine erste ausgezeichnete Gesamtschau bleiben.

G. H.

*

D'Arco Silvio Avalle, *Cultura e lingua francese delle origini nella «Passion» di Clermont-Ferrand,* Milano-Napoli 1962, 170 p.

L'ouvrage de M. Avalle se compose de deux parties: édition et thèse. D'abord nous examinerons la première, des points de vue paléographique-linguistique et de la reconstitution synthétique du texte original: c'est non pas une édition du type de

[9] Cf. M. Melville, *La vie des Templiers,* Paris [7]1951, p. 79–83.

[10] Zum Problem der Einschätzung des Wahrheitsgehaltes von Vers und Prosa durch Autoren des ausgehenden 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts (p. 28–32) könnte ergänzend auf die Behandlung der gleichen Frage durch P. M. Schon, *Studien zum Stil der frühen französischen Prosa,* Frankfurt am Main 1960, p. 27–31, hingewiesen werden.

[11] Man wäre übrigens dankbar, wenn unter den Nummern des *Répertoire* auf die Seiten der Einleitung verwiesen würde, wo von den betreffenden Werken die Rede ist.

[12] Cf. dazu jetzt M. Gersbach, *Eine altfranzösische Formel zu einem Gottesurteil, VRom. 24* (1965), 64–75.

Gaston Paris ou du texte diplomatique de Koschwitz et Foerster (dès 1880), mais une *restitutio* à la manière de Lücking (1877) – selon une thèse nouvelle.

En 1875 G. Paris a publié une photogravure du manuscrit – avec un procédé technique fort différent de la photographie qui ne permet pas une appréciation exacte du texte, des passages effacés, des palimpsestes et des nombreuses taches brunes, et en outre elle ne reproduit pas la marge entière. Donc il ne faut surtout pas se fier à cette publication, mais voir le manuscrit sur place, si possible aux rayons ultraviolets. Or M. Avalle s'est contenté de la photogravure bientôt séculaire, de sorte qu'une quantité de données lui ont échappé, et il ignore l'existence du *mult* écrit devant *granz* · dans la marge gauche du fo. 109d du ms. 240 de Clermont.

Traditionnellement on admet que la *Passion* est l'œuvre de trois scribes *a* (v. 1–167), *b* (v. 168–250) et *c* (v. 251–516), sans parler du scribe *a'* supposé par le seul M. Guy De Poerck. Paul Dreyer et M. Avalle ont montré que le scribe *b* a une forte tendance «languedoïlisante», alors qu'en général le texte de Clermont est d'une coloration certainement plus «occitanisante» que l'original tel qu'on le connaît d'après les assonances. Or il existe un quatrième scribe que nous appellerons «Scriptor IV» qui a commis 8 palimpsestes et dont l'attitude linguistique diffère de celle du poète et des scribes *a*, *b* et *c*. Etant le premier depuis 1877 à établir une édition du texte, M. Avalle aurait pu se douter qu'il fallait examiner l'original. Voici les palimpsestes en question (nous mettons en majuscules les mots substitués par Scriptor IV):

1. *L'adverbe TA*. Le vers 73 se lit ainsi: «Los sos talant TA fort monstred» au fo. 109e. Les lettres *TA* sont écrites avec une encre différente, de manière plus grande et plus grossière. Ce *TA* du Scriptor IV est unique dans la *Passion*. Il y a 106 et 322 *tan*, forme vulgaire, et 130 *tam*, forme latine. Or il y a une quantité de formes où la nasale manque (nasalisation?) dans la *Passion*, et dans le *Saint-Léger* des fos. 159ss. du même manuscrit.

2. *Le pronom CO*. Dans 33: «Cum CO audid tota la gent.» La ligne commence par un espace libre, puis *CO*, de sorte qu'il y avait la place pour le pronom courant *cho* de la *Passion* qui paraît 5 fois (sinon *zo* qui paraît 8 fois).

Il y a aussi la forme 199 *cio*, mais elle paraît uniquement sous la plume de *b* – c'est d'ailleurs la forme courante du *Saint-Léger* dont l'écriture donne l'impression d'être moins ancienne. En somme, le poète n'a pas alterné entre quatre variantes, mais seulement entre deux: *cho* et *zo*.

3. *Le parfait ANEZ*. Les v. 118 et 120 se présentent ainsi dans le ms.:

... na
NEZ tot sos fidels
... sols e NANEZ.

On voit que c'est la partie finale de «n'a*nez*» qui a attiré l'attention du Scriptor IV; on peut se demander pour quelles raisons. Le scribe *a* met 125 *anned* pour le parfait d'*aller*, le scribe *c* 320, 321 *anet*, puis il y a encore l'hybridation 197 *aled* du scribe languedoïlisant *b*. Il semble que dans le cas du verbe *aler* au moins, le poète favorisait les formes sans *-z*, état de chose que le Scriptor IV aura voulu corriger – peut-être en s'inspirant des formes analogues du parfait de la 3e sg.: 52 *lagrimez*, 73 *gitez*, 94 *commandez*, 194 *neiez*.

4. *La 3e p. sg. du parfait de «faire»*. Certains éditeurs et M. Avalle ont hésité entre les lectures *fit* et *fiz* au v. 196. Mais si on scrute le ms. et non la gravure, on voit qu'il y a *fiz* et des taches brunes.

143–4 «Judas li fel ENSENNA FEI. Celui prendet cui bassaerai» est un cas de palimpseste curieux. *FEI* n'est pas attesté ailleurs dans le poème, il n'appartient pas au poète, pas plus que *fit;* celui-ci n'avait pas 4 mais 2 options: deux fois *fiz* et quatre fois *fez,* des formes attestées dans au moins deux sections (de scribe). M. Avalle «normalise» les assonances dites «de type médiolatin» en *fiz:* 9–10 *fez – aucis* et 109–110 *fez – audid.* Au contraire il laisse telle quelle l'assonance pourtant également «médiolatine» 195–6 *reswardet – fiz.* Dans cette forme verbale aussi, le scribe languedoïlisant *b* pratique l'hybridation intégrale 176 *feist.*

Comme nous ignorons le texte original de la fin du vers 143, il semble superflu de corriger le *bassaerai* du vers suivant (qui est en assonance avec l'inconnue) en *bassaerei.*

5. *Le pronom pluriel oblique ·LZ.* 75 «de dopbla·LZcorda vai firend» n'a pas été bien interprété par l'éditeur: il croit que seul le *z* (facultatif) a été ajouté, alors qu'un examen précis montre que c'est le pronom tout entier *LZ* qui a été inséré dans l'espace entre *dopbla* et *corda.* Il est clair que les personnes chassées du Temple à la corde sont les *Judeus* du vers précédent, mais le Scriptor IV a voulu *préciser la situation syntactique* à l'intérieur du vers 75. C'était un grammairien. Du point de vue de la métrique, notons-le, le pronom est indifférent. L'essentiel est que *·LZ* qui n'est attesté ailleurs dans le poème n'appartient pas à l'éventail pronominal du poète qui affectionne *los* et surtout *lor* (ou *·llor* après *que*). Pour être complet, ajoutons que le scribe *c* favorise souvent *elz* et *els/·ls* (4 cas pour chaque exemple), parfois *el* (3 fois) et une fois *·l.* Suivant les cas M. Avalle complète les formes *el* et *·l* soit avec un *s,* soit avec un *z.*

6. *Le «CItal don fais par ta mercit».* Au v. 110 le scribe *a* a mis *tal,* mais au vers 302 il y aurait eu la place aussi bien pour *atal* que pour *aital.* Il est impossible de lire *atal* ainsi que le suggère M. Avalle – avec point d'interrogation. Aux rayons ultraviolets on distingue seulement un jambage grand comme celui de *b, d, f, h* ... (et non pas un petit comme dans *a, c, e, i* ...). Sans doute l'éditeur se laisse-t-il influencer par la lecture *aital* de Champollion-Figeac (1848).

7. *Le futur aSAL ... DRAN.* Au v. 58 on lit «quez taSAL ... DRAN» avec l'ombre d'un *t* peut-être à la suite de l'*L.* La seule autre forme d'*asalier* dans le poème est le parfait 373 *asalit.* Comme ailleurs l'éditeur mentionne les passages effacés, pourquoi passe-t-il celui-ci sous silence?

8. *CIUTAT – GRANZ.* On trouve la contribution majeure du Scriptor IV aux v. 15–16:

... aproismer vol ALA CIUTAT
AFANZ PER NOS SUSTEG. Cum el perveing ...

A la suite de SUSTEG dans l'interligne on distingue MULT GRANZ, deux mots qui ont été effacés dans la suite. «MULT GRANZ·» a été ajouté alors en tête de AFANZ, avec un point indiquant que GRANZ doit se mettre à la fin de la phrase, de sorte qu'il faut lire «aproismer vol A LA CIUTAT / AFANZ PER NOS SUSTEG MULT GRANZ· / Cum el ...» Se basant sur la seule photogravure incomplète, Koschwitz et Foerster maintiennent qu'en marge il n'y a que l'abréviation *mł̄t,* et l'éditeur, nous l'avons dit, croit qu'il n'y a pas de *mult,* ce qui serait un désavantage métrique évident. L'essentiel est de constater:

1° que tous les mots écrits par nous en majuscules ci-dessus n'appartiennent pas à la *Passion* et à ses scribes *a, b* et *c* mais sont une substitution du Scriptor IV. M. Avalle a tort de citer l'assonance de type méridional CIUTAT – GRANZ comme étant du poète. Donc sur les 258 assonances de la *Passion,* il n'y en a pas 19 de type occitan, mais seulement 18, en somme un pourcentage modeste.

2° CIUTAT n'est pas attesté ailleurs dans la *Passion* et n'appartient donc pas à la palette linguistique du poète. Au contraire, c'est la forme courante du *Saint-Léger* dont l'écriture moins fine et plus grande rappelle celle du Scriptor IV. Le poète n'avait pas deux options ainsi qu'on doit le penser en consultant l'édition Avalle, mais une seule qui conserve -VT- sous la forme de *-pt-*: *ciptat* et *ciptad*. C'est la forme archaïque de la périphérie du domaine gallo-roman, des anciens parlers des Vallées vaudoises, de la Gascogne et du ms. L du *Saint-Alexis* (*cipta, ciptat, ciptet* [*FEW* II/1, 724 b]). On sait que certains mots qui se rapportent à des institutions traditionnelles ont la tendance de se «traditionaliser», et *ciptat* est certainement un mot de ce genre. C'est ce que nous apprennent les études de la scripta auxquelles M. Avalle fait allusion à la p. 31, sans toutefois en tirer profit dans l'édition d'un poème «panaché» qui s'y prête à merveille.

Comme le disait Adalbert Hämel à propos du *Pseudo-Turpin* de Compostelle, il est curieux de voir comment les éditeurs peuvent oublier de faire précéder leurs travaux d'édition d'un solide examen paléographique. Voici de nombreux cas où M. Avalle signale l'intervention d'un correcteur (que nous appellerons «Emendator à l'écriture fine», ou simplement «Emendator»), mais de manière incomplète ou erronée.

114 *nuit* aurait été corrigé en *noit* ou vice-versa d'après l'éditeur. Pratiquement, l'Emendator a fermé d'un trait la partie supérieure du *u*, fabriquant ainsi un *o* à la forme assez carrée. La possibilité inverse n'existe pas. – 184 *per lui* est corrigé *per loi*, sans possibilité d'un «vice-versa». Au v. 2 du *Saint-Léger* on trouve le même mode de correction: *a sus* devient *a sos*. Quand *o* est corrigé en *u* dans ce poème, on trouve un petit *u* au-dessus de l'*o*. Signalons que MM. De Poerck et Sève ont découvert dans le dos du ms. 240 de la cathédrale de Clermont qui contient nos poèmes un bout de parchemin du XIVe siècle environ qui mentionne divers livres reliés de cuir et varie entre *cuisino* et *coisino*. – 220 *pilad* a été corrigé en *pilat*, c'est évident surtout aux rayons ultraviolets. La correction «vice-versa» suggérée comme éventualité par l'éditeur est exclue: l'Emendator a tracé d'un trait la tige supérieure du *d* (le *t* du ms. n'a que la hauteur de l'*a*). – 205 *Pilat* a été corrigé en *Pilaz*, c'est évident, et Koschwitz déjà l'a signalé, mais M. Avalle met *Pilaz* sans souffler mot de la correction. Le scribe *b* avait mis *Pilat, Pilad* pour dénommer le gouverneur romain de Jérusalem, mais l'Emendator l'a corrigé en *Pilaz, Pilat* (cas sujet et cas oblique) en accord avec les quatre autres mentions de ce nom dans le poème. A l'avis de l'Emendator, les formes du poème offraient un aspect trop bariolé, et il fallait à tout prix respecter la déclinaison: c'était un grammairien et un normalisateur. – 231 *rūprel* a été corrigé en *rūplel*, Koschwitz l'a signalé jadis (un cas d'assimilation, ou d'anticipation scribale du *l*?), mais M. Avalle n'en dit rien. – Anticipant le mouvement du *u* final, le scribe *c* a écrit *criduizun* au v. 286, ce qui fut corrigé en *cridaizun*, Koschwitz l'a dit. Le point d'interrogation de l'éditeur n'est pas utile et donne l'idée que l'interprétation est problématique. – 413 *sunt* a toujours été *sunt* et jamais *sont*, quoi qu'en dise l'éditeur. – 441 *Mel* n'est pas une correction pour *Mol*. – 406 *quun que* est la seule lecture possible – la forme supposée de «quim que» est exclue. 247 *pren* se trouve seul sur un texte effacé, pas l'*espines* qui suit. Il y a des taches dans le ms. auxquelles la photogravure de 1874 a été sensible. – Le premier *t* de *fortment* du v. 115 est parfaitement conservé, quoi qu'en dise l'éditeur, donc il vaudrait mieux ne pas mettre *forment* dans le texte. Le mot est attesté dans 5 autres cas, et chaque fois le premier *t* est conservé, exactement comme ici. Donc la graphie du poème est plus conséquente, une fois de plus, que ne le ferait croire l'édition. – 74 *que grant*) *pres pavors* ... *als judeus* avec un *gr*...

assez bien effacé à la suite de *pavors*. Ayant anticipé par erreur le mot *grant* et s'étant apprêté à écrire *grant* à la suite de *pavors* comme dans son modèle, le scribe s'est repris après avoir écrit *gr* et l'a tracé, tout en indiquant par un trait que le premier *grant* doit être déplacé. Plus tard le *gr* tracé aurait été effacé pour donner une impression plus propre. Il serait donc préférable de lire «Los sos talant TA fort monstred / que pres pavors grant als judeus», plutôt que le texte de l'édition. C'est peut-être seulement un détail, de position de l'adjectif et de stylistique, évidemment. – 64 *sub* et non *ssub* (pour *subr'*). – 381, 448 *nul om* et non *nulom*. – 107 *Sobre so pez fez condurmir*. Il n'y a aucune trace positive d'une correction quelconque de *condurmiz* en *condurmir*, même aux rayons ultraviolets, mais le scribe *a* possède sa propre manière particulière d'écrire le *r* dans certains cas, après *a*, *e* ou *i*, p. ex. dans 11 *morz* et 30 *lazer* (qui n'a pas l'air de jamais avoir été corrigé [de *lazez* ou autre chose] d'après la lecture aux rayons ultraviolets). Un correcteur à l'écriture grossière a ajouté un *n* à *so*, forme favorisée par le seul scribe *a* (v. 107), afin de normaliser la graphie du pronom. *Un tout autre correcteur à l'écriture fine* a ajouté un *i* pour donner *peiz*, donnant ainsi au mot une forme diphtonguée (de type point poitevin, certes, plutôt «nord-occitan» ainsi que l'appellerait M. Pierre Bec). Les intentions des deux correcteurs sont opposées, de sorte qu'il serait peut-être utile de faire une distinction entre eux dans l'édition. – A propos de *-ei-*, notons qu'à la lampe Wood on voit devant 14 *redemptions* un *reide* effacé du scribe *a*. – En somme, un examen approfondi du texte est essentiel pour l'établissement de l'édition aussi bien que pour une compréhension des attitudes des divers scribes et correcteurs.

En 1901–1902 Paul Dreyer soumit la *Passion* a un premier examen méthodique tenant compte de la dialectologie de la France centrale telle qu'elle existait alors. Il conclut que, les éléments originaux poitevins mis à part, la patrie du poète devait être la région interférentielle entre les domaines d'oc et d'oïl, entre les environs de Montluçon et l'Allier, donc dans la région de Saint-Léger d'Ebreuil, de Chauvigny (Calviniacum), de Charroux, de Mathas et de Rochefort et environs. Ne sachant pas que c'étaient de très anciennes colonies poitevines-saintongeaises (fondées après 864) où existe encore aujourd'hui le culte saintongeais de saint Eutrope ou saint Ydrope qui guérit de l'ydropisie, Dreyer ne sut que faire de l'élément original poitevin. Il ne savait pas non plus que dès 1016 des moines auvergnats d'Ebreuil, comme Aimeri Maintrole des abords de Riom, fondèrent des colonies religieuses à Genté et à Cognac alors en Saintonge, dans le faubourg septentrional de Saintes peut-être, à Breuil-la-Réorte et à Saint-Liguaire aux portes de Niort, créant ainsi d'autres milieux «trilingues» d'oc – d'oïl – poitevins. Alors Dreyer imagina un «deus ex machina» fort à propos: un remanieur poitevin qui aurait retravaillé le poème original du sud du Bourbonnais et environs.

Il appartenait à M. Avalle de mettre en doute ce stratagème trop habile et de développer la thèse de l'origine poitevine lancée en 1873 par Boucherie: l'auteur était du Sud-Ouest et écrivait dans une *koinê*, une *scripta* interrégionale suffisamment neutre pour servir de base à la communication entre les régions. On peut distinguer *cinq parties* de la thèse:

A. Etat présent des recherches § 1–4
B. Phonologie vocalique, morphologie des assonances originales supposées; conclusion: *le poète fut poitevin* § 6–29

C. Les conséquences de cette conclusion § 30–47
D. Confirmations ultérieures: phonologie, morphologie § 48–60
E. Autres aspects intéressants du texte (langue, graphie, farces, assonances, établissement du texte). Présenté sous la forme d'un appendice § 61–71

La partie C à elle seule se rapporte à 20 sujets les plus divers, dans une concentration de 11 pages. Les assonances sont examinées surtout aux § 1–29, 31, 42, 45 et 69. Au § 6 on trouvera des renseignements sur A et U latin, et *o* vulgaire, pour autant qu'il s'agisse de la diphtongue latine ou pseudo-latine AU; mais au § 9 il faudra chercher les données sur la diphtongaison de *o* ouvert en position libre, au § 15 sur la diphtongue romane *a+u,* ainsi que M. Avalle l'explique lui-même dans sa réplique à M. Bondy dans *Romance Philology* (1965/66). D'après M. Hemming dans *Medium Aevum* (1966), la présentation confuse et par trop rigide et simplifiée de la thèse Avalle est très regrettable, car celle-ci a du bon. Posons-nous d'abord la question de la *documentation* de l'auteur.

Publié au milieu de 1962, l'ouvrage de M. Avalle met en vedette les parlers anciens poitevins, mais il ignore complètement tous les écrits sur le poitevin médiéval écrits par Jacques Pignon, le plus grand spécialiste en la question: ses textes publiés en 1951, 1953, 1954, 1955, 1957 et surtout en 1960. C'est en 1960 que Pignon publia sa thèse principale disponible jusque-là seulement à la Sorbonne depuis 1957, sur l'évolution phonétique des parlers du Poitou. En outre il publia la *Seconde Coutume de Charroux* de 1247, texte à la *scripta* bigarrée interrégionale d'oïl – d'oc – poitevine, avec un commentaire capital. Souvent l'auteur prend à témoin le *Girart de Roussillon* d'Oxford, mais à notre surprise il ignore les travaux primordiaux des années 1955 et 1957 sur le vocabulaire panaché et la «langue factice» de cette œuvre par Mlle W. Mary Hackett. Pour les chartes bourbonnaises, il se contente de la publication de 1909 du regretté Géraud Lavergne sans citer l'admirable ouvrage de 1952 par Monicat et de Fournoux!

Dans ses éditions de la *Passion* et du *Sponsus* (1965), M. Avalle ne tient pas compte de l'ouvrage important de M. Jacques Chailley de la Sorbonne sur l'école musicale de Saint-Martial de Limoges publié en 1960, texte où il est montré que les cahiers du manuscrit unique contenant le *Sponsus* ne peuvent pas être considérés comme une œuvre rédigée à Saint-Martial de Limoges – bien que la majeure partie de ce recueil factice ait figuré dès le XIIIe siècle au moins dans la bibliothèque de l'abbaye. Il n'est pas possible de localiser l'auteur original du *Sponsus,* dans la région angoumoise de Nontron par exemple, d'après Pignon: en premier lieu les traits phonétiques et morphologiques sont trop généraux, et en second lieu les rares chartes bien localisées de l'Angoumois en langue vulgaire sont postérieures à 1244, donc trop tardives. A l'heure actuelle, le *Sponsus* est une double inconnue. Or M. Avalle attaque au vif Pignon dans son édition de 1965, prenant comme point de départ ses propres conclusions «établies» en 1962 dans son édition de la *Passion,* conclusions fondées elles-mêmes sur le mythe que le *Sponsus* est un produit de Saint-Martial et que son poète original peut être localisé.

Il y a trois acceptions fondamentales du terme «poitevin» auxquelles l'auteur ajoute une quatrième:

1. *Le poitevin proprement dit.* Il comprend les départements actuels des Deux-Sèvres et de la Vienne, moins la région de Charroux qui appartient historiquement à la Marche occidentale appelée dans la suite la Basse-Marche. (Le Mellois et la région à

l'est du Clain avec le Montmorillonais étaient, jusque vers l'an 1000 ou 1100 au moins, d'orientation prédominante occitane, et elle l'est restée en partie plus tard, d'après M. Ernst Gamillscheg confirmé par Pignon. C'est ce que ce dernier appelle «ma zone occitane».)

2. *L'ancien comté de Poitou.* Il contient le Poitou proprement dit plus la Vendée.

3. *Le surnommé «poitevin».* Le Poitou proprement dit, l'Aunis, la Saintonge, la Basse-Marche et l'Angoumois (occidental); une partie de la Vendée sous certains points de vue.

La première définition est celle qui est traditionnelle aux environs de Poitiers et indirectement parmi les Français. C'est celle des praticiens poitevins Pougnard et Pignon.

La deuxième définition est celle des historiens. Du point de vue de Pignon, la Vendée n'appartient pas au poitevin, car bien que conservatrice à bien des points de vue – notamment Agethen et Mme Scharten, les disciples respectivement de Meyer-Lübke et de M. Gamillscheg, l'ont montré – cette région a trop fortement subi les influences venant du bassin de la Loire inférieure.

D'après la carte qu'il offre à la p. 48, M. Avalle contamine les définitions 2 et 3 citées, et en outre il élargit à loisir le domaine en question: son aire poitevine inclut tout le Bordelais sur la rive droite de la Gironde et de la Garonne, en dépit de ce que nous apprennent l'histoire et l'*ALG*. Pendant longtemps l'Angoumois et le Périgord formaient un seul double-comté sous les Taillefer, M. Jacques Boussard l'a montré, et phonologiquement cette région devait être au moins aussi occitane que la «zone occitane» de Pignon dans le Poitou que nous venons de citer. Du point de vue de la graphie, donc des chartes postérieures à 1244 écrite sous la troisième ou quatrième génération des Lusignan en Angoumois, l'orientation languedoïlisante est parfois surprenante. Ainsi l'attitude de M. Avalle gagnerait à être plus exacte, plus précise et plus différenciée.

D'après M. Avalle, la *Passion de sainte Catherine* d'Aumeric étudiée par Talbert et Tendering est typiquement «poitevine», alors que du point de vue du praticien Pignon elle ne l'est surtout pas: c'est la *Passion de sainte Catherine 2* publiée par Fawtier-Jones dans la *Romania* de 1932 qui est absolument caractéristique des traits poitevins tels que Pignon a appris à les connaître pendant toute une vie de labeur acharné. Ainsi l'équivalence supposée «les traits de la *Passion* = les traits du poème d'Aumeric = les traits poitevins» est sans valeur pratique. Comme le dit M. Guy De Poerck en 1964 dans *Scriptorium* à propos de la tentative de l'auteur de localiser le *Sponsus,* «aucun argument explicite n'étaye cette argumentation».

M. Avalle voudrait établir le «poitevin» tel qu'il le définit comme une quatrième langue gallo-romane, se fondant sur M. K. Pope. Quoi qu'en dise M. Gérard Moignet dans les *Cahiers de Civilisation Médiévale* en 1963, Pope et M. Avalle vont beaucoup plus loin que Görlich et M. Gamillscheg. A l'avis de ce dernier, le poitevin est en somme une bascule linguistique entre oc et oïl, de sorte qu'il conserve une «Sonderstellung» dans le domaine d'oïl.

A la fin de la p. 70, l'auteur résume sa conclusion: 5 mots et un trait phonétique de la *Passion* démontrent que son poète fut poitevin. Voici le cas de *fied* (§ 52). Le latin FĬDE a donné *fied* au v. 179 du scribe languedoïlisant *b*. Le mot n'est pas attesté en assonance ailleurs dans le poème. Or, ainsi que Gaston Paris l'a observé en 1878 dans la *Romania* à propos de l'édition Lücking, *fied* ne pouvait assoner dans le poème original avec *il,* de sorte que *fied – il* doit être considéré comme le produit de

la transmission ultérieure. Le poète aurait mis *fed – el* avec *e*, ce qui a l'avantage de correspondre à 273 *fet* qui cependant n'est pas en assonance. Même si *fied* pouvait être attribuée avec certitude au poète, cela ne prouverait rien, car cette forme est inconnue de Pignon. Même si la forme a pénétré isolément dans le Sud-Ouest en dehors du Poitou, ce n'est pas encore une forme typiquement poitevine.

Quant à 124 *bein*, un mot qui n'est pas en assonance, rien ne prouve que cette forme soit du poète, car le scribe *a* a mis *ben* et ce n'est qu'en un deuxième temps indéterminé qu'on a corrigé en ajoutant un *i*, tout comme 107 *pez* qui, nous le savons, a été transformé en *peiz*. En outre, ni *bein* ni *peiz* ne sont attestés dans les textes médiévaux du Poitou consultés par Pignon. On peut se demander pourquoi l'auteur se donne la peine de citer des exemples du Bourbonnais, du Lyonnais, de Marguerite d'Oingt, du franco-provençal en général, et du Nord-Ouest, pour prouver que la forme en *-ein* est bel et bien d'origine poitevine? En tout cas, il a une conception de l'évolution des parlers gallo-romans très différente de celle que nous avons héritée de notre vénéré Maître Karl Jaberg ou de celle de MM. Remacle, Gossen et De Poerck.

FOCUS a donné 190, 494 *fog* dans la section du scribe *b*, 395 *focs* dans celle du scribe *c* – malheureusement pas en assonance. 476 *fugs*, pas en assonance, est insolite, inconnu de Pignon. Dans la *Grammaire comparée* des trois manuscrits de la *Chronique dite Saintongeaise* que nous sommes en train de publier, on trouvera 63 formes dérivées de FOCUS, LOCUS mais pas une seule *fugs* ou *lugs*. Même si l'on pouvait prouver que *fugs* est du poète original, l'argument serait faible. Inutile d'ailleurs de nous parler à ce propos sur la situation en Wallonie, en Gascogne et en Catalogne, de concentrer l'attention du lecteur sur la voyelle *u* au détriment des consonnes finales (§ 55).

Restent encore les formes verbales du subjonctif, le présent 80 *tradissant* en assonance avec *demandan*, le parfait 174 *oicisesant* en assonance avec *forsfait* (§ 59). Les exemples du poème d'Aumeric n'ont pas de valeur ici non plus. D'après notre *Grammaire comparée* citée, les deux manuscrits fortement poitevinisés *124* et *Lee* mettent régulièrement *-ont*, sauf pour deux cas du ms. *Lee* en *-ent*. Au contraire le ms. indépendant *5714* non localisable donne régulièrement *-ant* dans ces deux cas du subjonctif. Il est difficile de fonder une théorie sur un trait aussi largement répandu.

Voici enfin l'argument tiré d'un trait phonologique ou graphique. Alors que palatale plus A tonique libre latin donne *ie* en langue d'oïl en dehors du Sud-Ouest et reste *a* en occitan, il devient *e* dans les écrits du Sud-Ouest aussi bien que dans la *Passion*. Donc la *Passion* fut écrite par un poète du Sud-Ouest. Une quantité de niveaux philologiques est en jeu: l'équivalence graphème = phonème, les traditions supposées localisables de la scripta, l'absence de textes manuscrits vulgaires avant 1230 dans le Sud-Ouest, alors que la *Passion* est antérieure à cette date de deux siècles au moins – et deux siècles qui comptent dans l'évolution, les conséquences qu'on peut tirer éventuellement de la pénurie de fausses reconstructions en *-ié* dans le Sud-Ouest de la seconde moitié du XIIIe siècle pour établir la situation graphique (ou phonologique) révélée par la scripta des environs de l'an 1000. Qu'importent les formes *chier, chieps, chyeps, moitié, moytié, moityé, Poitiers, Poytiers, Peytiers, Pestiers, Peitiers* que par hasard l'auteur n'a pas découvert dans les chartes de l'Angoumois, de l'Aunis ou du Poitou? Quelle importance peut-on donner dans cette situation à une mention de *Johan le Drapier* en 1286 à La Rochelle? Quelle pourrait être l'utilité spécifique des chartes tardives publiées par Antoine Thomas, G. Thomas, Meschinet de Richemond, E. Clouzot ou par M. Milan S. La Du? Peut-on en vérité prétendre qu'il suffirait de trouver un seul trait phonétique pour localiser le poète de la *Passion?*

Peut-être pourrait-on étendre l'enquête pour sortir de l'alternative rigide oc – oïl – poitevin: d'après le *FEW*, 111 *pader* de *PATIRE 'souffrir' n'est pas attesté ailleurs dans la Romania – M. Hemming vient de le confirmer. Pourquoi ne pas examiner les patois de la Basse-Auvergne, p. ex. de Vinzelles où Albert Dauzat a trouvé pour 'souffrir' un *pådyi?* 378 *pecchiad* ne rappelle-t-il pas l'aboutissement de PECCATUM à Vinzelles ou à Chavanat (Creuse), d'après les notations de Dauzat et de Queyrat, *pötśa* ou *pecha*. – Une refabrication synthétique fondée sur l'état présent (maigre) des recherches, ne fait-elle pas penser à une colonne d'airain sur un socle d'argile?

Un commentaire supplémentaire serait superflu. Relevons que M. Avalle a le mérite d'avoir attiré à nouveau l'attention des romanistes sur l'œuvre mystérieuse qu'est la *Passion* de Clermont.

A. de Mandach

*

ECKHARD RATTUNDE, *Li Proverbes au Vilain*. Untersuchungen zur romanischen Spruchdichtung des Mittelalters, Heidelberg 1966, 144 p. (*Studia Romanica 11*).

Die *Proverbe au Vilain*[1] gehören zu der im Mittelalter beliebten Gattung der Spruchsammlungen. Rattunde hat deshalb in einem ersten Kapitel (p. 16–34) eine Übersicht über die Verbreitung dieser Dichtungen in den romanischen Sprachen zusammengestellt, welche von recht umfassenden Kenntnissen zeugt. Es können dabei verschiedene Formen unterschieden werden. Eine erste Reihe von Sammlungen vereinigt Sentenzen antiker und altchristlicher Autoren in Übersetzung. Besonders beliebt waren die *Disticha Catonis* und die *Sprüche Salomos*. Andere Werke schöpfen dagegen aus dem volkstümlichen Sprichwortschatz. In den ältern unter ihnen erscheint das Sprichwort jedoch nie allein, sondern pflegt von einer lateinischen Übersetzung oder einem lateinischen Kommentar begleitet zu sein. Nun ist jedoch das Sprichwort im Gegensatz zur Sentenz moralfrei, wie Rattunde zu Recht in der Einleitung betont hat (p. 7–15). Die meisten mittelalterlichen Kommentatoren bemühen sich dagegen, die Sprichwörter einer bestimmten moralisch-didaktischen Absicht fügsam zu machen, was oft zu merkwürdigen Umdeutungen führen kann. Bezeichnend ist etwa das Beispiel, wo ein Satz des Kirchenrechtlers Gratian (*Quod veritas sepius agitata magis splendescit in lucem*) zur Erklärung folgenden Spruchs herhalten muß: «Quant plus l'en remue la merde, tant elle plus put» (zit. p. 31/32).

Gegenüber allen erwähnten Sammlungen weisen die *Proverbe au Vilain* zunächst einmal einen wichtigen formalen Unterschied auf. Der Kommentar folgt nicht dem Sprichwort, sondern geht ihm voran. Diese Umkehrung der beiden Teile erhöht die Spannung in den einzelnen Strophen und entzieht ihnen gleichzeitig alles Schülerhaft-Pedantische, das gewöhnlich einer Sprichwortkommentierung anhaftet. Allerdings steht unsere Sammlung nicht allein (p. 124–142), sie ist aber das wichtigste und offenbar auch älteste Werk ihrer Reihe[2]. Des gleichen Formmodells (erläuternder Sechs-

---

[1] RATTUNDE nennt die Sammlung ständig «Li Proverbes au Vilain», auch dort, wo er den Titel von TOBLERS Ausgabe zitiert, welche richtiger mit «Li Proverbe (*Rectus plural*) au Vilain» überschrieben ist.

[2] ADOLF TOBLER, *Li Proverbe au Vilain*, Leipzig 1895, p. XVIII, setzt die ursprüngliche Fassung noch ins 12. Jahrhundert. In einem aktuellen Bezug (Strophe 91) erscheint nämlich Saladin (1174–1193) als neuer Herrscher im Morgenland.

zeiler – Sprichwort, gefolgt von der stereotypen Wendung «ce dit li vilains») bedienen sich auch die *Proverbes au comte de Bretaigne*. Im *Respit del Curteis et del Vilain* wird dagegen wechselweise je eine Strophe dem *curteis* und dem *vilain* zugeschrieben, wobei sich gepflegt-höfische und bewußt derbe Ausdrucksweise gegeneinander ausspielen. Nach Meinung Rattundes mündete unsere Gattung über die *Proverbes en rimes*, welche das Sprichwort bereits in den Text einbeziehen, schließlich in die Emblemdichtung des 16. Jahrhunderts aus.

Rattunde hat nun die Struktur der *Proverbe au Vilain* näher zu bestimmen versucht. Als Ausgangspunkt dient ihm die Geschichte von der Katze, welcher man beigebracht hatte, einen Leuchter zu halten, die ihn dann aber fallen ließ, um eine Maus einzufangen (p. 35–51). Dieses Beispiel ist auch in der lateinischen Erzählung *Salomon et Marcolfus* und in der altfranzösischen Fabel *Du chat qui savoit tenir chandoile* überliefert. Im Gegensatz zu diesen Fassungen fehlt unserer Darstellung (Strophe 262) jegliche örtliche und zeitliche Bindung; der Vorgang wird seiner Einmaligkeit enthoben und erscheint als wiederholbar. Ganz allgemein zeichnen sich tatsächlich die Darstellungen unserer Sammlung durch einen hohen Grad der Verallgemeinerung aus (p. 52–68). Dieser ist ohne Zweifel formbedingt, denn in sechs acht- oder gar sechssilbigen Versen, welche dem Dichter zur Verfügung stehen, läßt sich ein Handlungsverlauf kaum anders als in groben Zügen vortragen. Es finden sich allerdings auch Ausnahmen, zu welchen besonders die «Selbstaussagen» des Autors zu zählen sind. Selbst diese entgehen aber nicht immer der Verallgemeinerung. Nur dann, wenn der Vorgang in seiner biographischen Einmaligkeit dasteht, entzieht er sich dem, was Rattunde die Struktur des *immer dann, wenn* nennt. Das gilt etwa für Strophe 84, wo der Dichter berichtet, wie ihm dereinst sein Graf im Hainaut, also an einem bestimmten Ort und bei einer bestimmten Gelegenheit, aus einer mißlichen Lage half.

Noch stärker aus dem Rahmen fällt die Geschichte vom Bauern (Strophe 268), welchem Brot aus schlecht ausgemahlenem Getreide Zahnweh bereitete und der deshalb – Glück im Unglück – wach lag, als Viehdiebe seine Herde wegtreiben wollten. Schon formal fällt diese Strophe wegen der durchgehenden Verwendung des *passé simple* auf. Es dürfte denn wohl auch nicht verschwiegen werden, daß diese Strophe nur in einer von sechs Handschriften überliefert ist, was eine Interpolation wahrscheinlich macht. In der überwiegenden Anzahl der Fälle ist die Tendenz zur Verallgemeinerung dagegen schon in der Anlage enthalten. Die Handlungsträger werden typisiert, sei es nach ständischen Klassen (*princes, bourjois, vilains* ...) oder nach moralischen Besonderheiten (*orgoillous, coquin, felon* ...).

Nicht zu übersehen ist des weitern die Tatsache, daß in den *Proverbe au Vilain* oft Sprichwort und Kommentar nicht übereinstimmen (p. 103–123). Was bei Voranstellung des Sprichworts aber einfach unbeholfen wirken würde, kann bei dessen Nachstellung zu einem ironisierenden Spannungsverhältnis führen, welches durchaus gekonnt wirkt. Dazu nur ein Beispiel:

Nus ne doit trop grant joie
Mener pour rien qu'il voie,
Coment qu'il li aviegne,
N'en dolour trop entendre;
Si doit la chose enprendre
Qui a raison le tiegne.
De tout est mesure, fors de sa feme batre,
ce dit li vilains. (Str. 207)

Schon das Sprichwort lebt vom komischen Mißverhältnis zwischen beiden Aussagen. Dieses wird durch den vorangehenden Sechszeiler noch verschärft. Dabei erfüllt das Sprichwort zunächst die Erwartungen, welche der Kommentar weckt. Es geht um das rechte Maß (*De tout est mesure ...*). Erst der Nachsatz (*... fors de sa feme batre*) löscht alles wieder aus. Die ganze, scheinbar so hochmoralische Belehrung endet in Schmunzeln.

Nicht in allen Fällen, die Rattunde als ironische Relativierung versteht, möchte ich mich allerdings seiner Deutung anschließen. Man hätte nicht einfach über die Tatsache, daß mehrfach der gleiche Sechszeiler in verschiedenen Handschriften mit verschiedenen Sprichwörtern verbunden wird, hinweggehen dürfen. Tobler, *op. cit.*, p. XXII, bemerkt dazu ziemlich scharf: «Wo mehrere Handschriften zur Verfügung stehn, hält es meist nicht schwer zu erkennen, welches von verschiedenen Sprichwörtern ursprünglich zur Strophe gehört hat; leider aber vermissen wir die erforderliche Entsprechung zwischen Strophe und Sprichwort auch in einem Teile der Fälle, wo bloß eine Handschrift vorliegt, und da müssen wir uns denn damit begnügen, auf das Gebrechen hinzuweisen, und oft unentschieden zu lassen, ob wir mit einem Mangel der Überlieferung oder mit Unvermögen des Verfassers zu thun haben ...»

Rattunde glaubte jedoch von den textkritischen Fragen absehen zu dürfen, obwohl Toblers Ausgabe auf der etwas unsicheren Grundlage von sechs völlig abweichenden Handschriften beruht. Er bemerkt dazu, p. 47, N 25: «Für diese Untersuchung bleibt die Frage nach dem möglichen Urtext der Sammlung außer Betracht, da sie die besondere Struktur der *Proverbes au Vilain* und die in dieser Kurzform vertretene Welterfahrung, der sich auch etwaige Ergänzungen angeglichen haben, erarbeiten will.»

Wenn Rattunde der besondern Struktur dieser Kurzform nachgehen will, so läßt sich dagegen gewiß nichts einwenden; wenn er jedoch offenbar meint, auch die in den *Proverbe au Vilain* vertretene «Welterfahrung» sei gattungsbedingt und in der Folge Stilistik und Thematik tatsächlich miteinander vermischt[3], so vermag ich zumindest sein Vorgehen nicht mehr ganz zu begreifen. Mir scheint vielmehr, daß selbst diese starre Form dem Dichter noch große individuelle Freiheit in Auswahl und Kommentierung der Sprichwörter beläßt. Das lehrt etwa der Vergleich zwischen den höfischgesitteten *Proverbes au Conte de Bretaigne* (p. 124–129) und unserer Sammlung, die oft vor drastischen Ausdrücken nicht zurückschreckt. Rattunde selber hat gezeigt, wie wenig die Vorstellungen unseres Dichters dem höfischen Ideal entsprechen. Am deutlichsten ist wohl die in fünf Handschriften überlieferte Strophe 6, in welcher der von seiner Dame nicht erhörte, in seinen vergeblichen Bemühungen aber dennoch glückselige Ritter, so wie er uns oft in der höfischen Literatur begegnet, verspottet wird.

Trotz den genannten Bedenken scheint mir die vorliegende Untersuchung aber durchaus verdienstvoll. Sie ist gut dokumentiert und erweist sich als sehr anregend.

J. Wüest

*

[3] Das «Welterfahrung und relative Moral» überschriebene Kapitel (p. 69) beginnt mit einem Absatz über «Formale Zweigliedrigkeit und kontrastierende Situationsbeschreibung»!

PETER WUNDERLI, *Etudes sur le livre de l'Eschiele Mahomet.* Prolégomènes à une nouvelle édition de la version française d'une traduction alphonsine, Winterthur 1965, 154 p.

Der französische Text der *Eschiele Mahomet* führte bis zum Zweiten Weltkrieg ein ausgesprochenes Schattendasein. Wenn sich das seither völlig geändert hat, so ist dies die Folge des literarischen Streites um die Quellen Dantes, welchen uns Wunderli in einer einleitenden «captatio benevolentiae» zusammengefaßt hat (p. 1–9). Schon 1919 hat Miguel Asín Palacios versucht, einen Zusammenhang herzustellen zwischen der *Divina Commedia* und gewissen mohammedanischen Jenseitsvorstellungen. Diese These löste eine umfangreiche Polemik aus, wobei es sich als Schwäche der Auffassung von Asín Palacios erwies, daß es ihm nicht gelungen war, überzeugend darzulegen, wie Dante sich mohammedanische Auffassungen hätte aneignen können. Dies änderte sich 1944, als Ugo Monneret de Villard erstmals in diesem Zusammenhang auf zwei Handschriften der Bodleiana und der Bibliothèque Nationale hinwies, welche eine französische respektive eine lateinische Übersetzung des arabischen *Miʿrāǧ* enthielten, d.h. der Geschichte von Mohammeds Reise ins Jenseits. Es ist also durchaus möglich, daß Dante zumindest die lateinische Übersetzung des *Miʿrāǧ* gekannt hat, von welcher sich eine zweite Handschrift in der Vatikansbibliothek findet. Damit ist allerdings noch längst nicht bewiesen, daß er sich tatsächlich von diesem Text inspirieren ließ.

Nun war allerdings das Manuskript der französischen Fassung (Oxford, Bodleiana, *Laud Misc. 537*) schon früher bekannt gewesen. Wunderli ist den älteren Erwähnungen nachgegangen (p. 59–72) und hat finden müssen, daß es lange Zeit nur nicht richtig identifiziert worden war. In älteren Handschriftenkatalogen findet man es als «Alcorani pars translata» verzeichnet. Zwischen 1852 und 1904 hat sodann Moritz Steinschneider in fünf verschiedenen Veröffentlichungen auf unsere Handschrift hingewiesen, doch hatte er sie nur flüchtig eingesehen und hielt sie später für eine Übersetzung der 70. Sure des *Korans,* ein Irrtum, welcher von andern Autoren unbesehen übernommen wurde.

Seit jedoch die tatsächliche Bedeutung unserer Übersetzung bekannt ist, wurde sie bereits mehrmals Gegenstand von umfangreichen Untersuchungen. So erschienen 1949 gleich zwei Ausgaben des Textes, diejenige von Enrico Cerulli in Rom und diejenige von José Muñoz Sendino in Madrid. Leider vermögen aber beide Ausgaben nicht zu befriedigen (p. 9–17). Über einzelne Prinzipien der Textgestaltung mag man zwar durchaus verschiedener Meinung sein. Sicher ist, daß beide Herausgeber eine Unzahl von Stellen verändert und bisweilen sogar eindeutig verschlimmbessert haben, ohne dies in einer Anmerkung mitzuteilen. Unter diesen Umständen blieb Wunderli nichts anderes übrig, als selber auf die vorhandenen Handschriften zurückzugreifen. Eine neue Ausgabe der Eschiele Mahomet, welche im Zusammenhang mit vorliegender Untersuchung vorbereitet wurde, soll demnächst in den *Romanica Helvetica* erscheinen.

Die Prolegomena zu dieser Ausgabe, welche einen beträchtlichen Umfang angenommen haben und deshalb getrennt veröffentlicht wurden, umfassen eine ausführliche Beschreibung der Oxforder Handschrift und ihrer Geschichte sowie eine philologische Analyse des Textes. Diesen Teilen folgt ein Glossar, welches mehrere recht wertvolle Einzelbemerkungen enthält.

Die Beschreibung der Handschrift (p. 18–34) und die Nachforschungen über deren

Geschichte (p. 44–58) zeugen von einer Akribie, welche kaum sehr leicht zu überbieten sein dürfte. Die Form der Illuminationen macht es wahrscheinlich, daß die Handschrift in England entstanden ist, und zwar nach paläographischen Gesichtspunkten wohl im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. Der Bodleiana wurde die Handschrift 1639 von William Laud, Erzbischof von Canterbury und Kanzler der Universität Oxford, geschenkt. Dieser hatte sie wohl seinerseits 1637 von jenem Samuel Clerk gekauft, der sich mit Bibelspruch und Unterschrift in unserer Handschrift verewigt hat. Mit einem riesigen Aufwand von Mitteln hat Wunderli diesen Samuel Clerk zu identifizieren versucht und ist zum Schluß gelangt, daß es sich hierbei wohl um einen Doctor of Divinity (D.D.) der Universität Oxford und späteren Archidiakon von Derby dieses Namens handelt, welcher von 1582 bis 1641 lebte. Über die früheren Besitzer der Handschrift, welche teilweise ebenfalls darin ihre Spuren hinterlassen haben, läßt sich dagegen kaum etwas aussagen.

Neben den bibliophilen Erörterungen nimmt sich die Darstellung der Laut- und Formenlehre auf den ersten Blick recht bescheiden aus. Tatsächlich ist aber hier auf gedrängtem Raum sehr viel Material zusammengestellt worden. Ich hätte es zwar gerne gesehen, wenn man diesem Teil mehr Gewicht gegeben hätte, doch ist das Ansichtssache. Man möge mir jedoch erlauben, hier etwas ausführlicher zu werden. Wunderli beschränkt sich darauf, die anglonormannischen Merkmale unseres Textes aufzuzeigen. Nachdem ich den Text durchgesehen habe, kann ich bestätigen, daß diese Arbeit mit großer Sorgfalt und Umsicht durchgeführt wurde, obwohl es sehr heikel ist, eine gute Auswahl von typisch anglonormannischen Merkmalen zu treffen. Meines Erachtens ließe sich die Liste aber noch etwas verlängern.

Erstaunt hat mich vor allem, daß zwar (p. 36, sub a. 7) der Ausfall von *e*-caduc im vortonigen Gebrauch zwischen zwei Konsonanten erwähnt wird, nicht aber in Auslautsstellung, wo sein Schwund ebenfalls um jene Zeit noch für das Anglonormannische charakteristisch ist. Einzig im Hiat fällt *ę* seit dem 14. Jahrhundert auch in den andern Dialekten. Es dürfen deshalb auch folgende Fälle, in denen Auslauts-*ę* fehlt, als anglonormannisch gelten: *affer* 30r a30, 30r b11, ebenso mit (stummem) Plural-*s*: *eschiels* 15v a26, 16v a26, *maniers* 17v a37, 21r b23, 22v a11, 23r b7, 24v a20, 24, 37, 24v b39, 26v a24, 42r b30, *a poins* 'à peine' 6r a23/24, ferner *tot la mer* 45r a18. Nicht ungewöhnlich ist dagegen der Ausfall von Endungs-*ę* im Adverb *arrier*.

Als umgekehrte Schreibung des erwähnten Ausfalls findet man auch das unorganische Zufügen des Endungs-*ę* in *li quarte ciel* 10r b14 (daneben aber *a quart ciel* 10v b20, 25), *ou ciel quarte* 41r a26/27, *jumentes* 27v b18/19. In gleicher Weise oder aber durch Unsicherheit in der Geschlechtssetzung erklärt sich *une* statt *un* in *une ange* 6r b7/8, *une siege* 13r b23 und *une graunt feu* 36r b3. Ein Gegenbeispiel dazu ist *un voiz* 14r b23/24.

Nicht recht klar ist die Entwicklung von *ę* und *ę* vor *l* + Konsonant im Anglonormannischen. Jedenfalls stehen *ęl* und *ęl* schon seit den frühesten Denkmälern miteinander im Reim[1]. Es ist deshalb nicht an jene differenzierende Entwicklung zu denken, welche in den meisten kontinentalen Dialekten zu *ęu* und *ęau* geführt hat. Graphisch herrscht denn auch in den meisten anglonormannischen Denkmälern ein ziemliches Durcheinander, wovon wir in der *Eschiele Mahomet* aber wenig spüren. Als anglonormannisch dürfen immerhin folgende Schreibungen gelten: *chasteux* 21r b5,

[1] Cf. etwa Edwin George Ross Waters, *The Anglo-Norman Voyage of St. Brendan*, by Benedeit, Oxford 1928, p. cxli–cxlii.

chameu 25r a22, *beu* 26r a24, oisel 47r b13 sowie unter den Vertretern von ILLOS: *aux* 27r a25, 38r a18, 50r b20 und *eaulx* 32r a12. Nicht im Anglonormannischen üblich sind dagegen meines Wissens die Schreibungen *iau, ieau,* die ich in folgenden Beispielen festgestellt habe[2]: *chamiau* 4v a25, 25r a24, *chamieaux* 24v b20, 21, *chamiaux* 24v b36/37, 24r a2, 12, sowie *rusciaux* 46v a8.

Vereinzelt findet man im Anglonormannischen, besonders in Verbalformen, *a* statt *ai*[3]. Diese Erscheinung beobachtet man bei uns für zwei Formen des Verbums *faire: fa* (Imp.) 5v b3 und *tu fas* 11v b8.

Alles in allem sind die anglonormannischen Charakteristika in unserm Text meistens nur durch sehr wenige Beispiele vertreten. Wenn Wunderli jedoch daraus folgert, die Übersetzung könne deshalb nicht in England entstanden sein, so scheint er mir trotzdem etwas voreilig zu diesem Schluß zu gelangen. Längst nicht alle sicher anglonormannischen Denkmäler bieten nämlich eine so vollständige Auswahl von Dialektzügen wie etwa der in der vorliegenden Arbeit häufig zitierte *Anglonormannische Boeve de Haumtone.* Eine nähere Untersuchung würde auch zeigen, daß wir es vielfach mit umgekehrten, «hyperkorrekten» Schreibungen zu tun haben, welche von Natur aus eher selten sind. Ziehen wir noch die Untersuchungen bei, welche Emil Busch[4] seinerzeit auf Grund anglonormannischer Texte des 14. Jahrhunderts angestellt hat, so sehen wir, daß die *Eschiele Mahomet* gar nicht sehr aus dem gegebenen Rahmen fällt. Es sind allerdings vor allem die Urkunden jener Zeit, welche durch einen stark schriftsprachlichen Einschlag auffallen, während in den literarischen Werken der anglonormannische Dialekt reiner hervortritt. Ein Beispiel möge zeigen, welche Unterschiede zwischen den einzelnen Schreibern bestehen. Busch, *op. cit.,* p. 12s., nennt Texte, in denen die anglonormannische Schreibung *aun* für *an* weitgehend durchgeführt ist, neben solchen, in denen sie überhaupt unbekannt ist.

Daß unsere Handschrift ein kontinentales Vorbild hat, wäre wohl nur zu beweisen, wenn man darin Graphien fände, welche sich weder aus dem Anglonormannischen noch aus der Schriftsprache erklärten. Da im Anglonormannischen allerdings sehr viele fremde Einflüsse zusammenfließen, ist dieses Verfahren zum vorneherein nicht sehr aussichtsreich. Immerhin sind mir außer den schon erwähnten Graphien *iau* (*ieau*) noch folgende Formen mit *an* statt *en* aufgefallen: *pandus* 47v b29/30 und 39 (aber noch im gleichen Abschnitt *pendoient* 47v b36), ferner *anquor* 22v b25, 24r b1, 46r a23, wobei aber bemerkenswert ist, daß sich alle drei Beispiele am Anfang eines Kapitels finden. Sonst steht immer *unquor* (6v a21/22, 7r a17, 8r a29 usw.; Varianten: *unkor* 7r b18, *unquore* 17v a12, insgesamt 67 Beispiele), eine nicht nur im Anglonormannischen bekannte, dort aber besonders beliebte Form (cf. *FEW* IV, 477b). Insgesamt beweisen die erwähnten Ausnahmen aber recht wenig.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich noch die durchgehende Setzung von *oi* statt *ei* in *poine, poines* (3r b28/29, 6r a23/24, 8v a1, 8v b33, 35/36, 9v a19 usw., insgesamt in

---

[2] Auch LOUIS EMIL MENGER, *The Anglo-Norman Dialect,* A manual of its phonology and morphology, New York 1904, der p. 58–60 eine ausführliche Liste anglonormannischer Graphien für diese Laute aufführt, nennt darunter *iau* (*ieau*) nicht.

[3] Cf. FRANÇOIS JOSEPH TANQUEREY, *L'évolution du verbe en anglo-français,* Paris 1915, p. 754/55; ALBERT STIMMING, *Der anglo-normannische Boeve de Haumtone* (*Bibliotheca Normannica* VII), Halle a. S. 1899, p. 195/96, u. a.

[4] EMIL BUSCH, *Laut- und Formenlehre der anglonormannischen Sprache des XIV. Jahrhunderts,* Greifswald 1887.

37 Fällen), in *vermoil* 12v b12, 14r a4, 25v b16, 34v a27, *vermoils* 24v a18, *vermoille* 24v b27, *vermoilles* 4r b9, 21v b28 (mit einem einzigen Gegenbeispiel: *vermail* 22v a24/25), ferner in *paroil* 43r a5. Dies würde eigentlich dem Lautstand östlicher Dialekte entsprechen[5]. Ich glaube aber kaum, daß dies die richtige Interpretation ist. Auffällig ist schon, daß man daneben ausschließlich *meindre, merveille, merveillous* usw. findet. Allgemein führte aber unsere Handschrift auch die Schreibung *oi* für *ei* (< vlt. *ẹ* in betonter offener Silbe), welche nicht der anglonormannischen Aussprache entspricht, ziemlich regelmäßig durch. Ich möchte deshalb annehmen, daß der Ersatz von *ei* durch *oi* nur versehentlich auf die erwähnten Beispiele ausgedehnt wurde.

Zusammenfassend gelange auch ich zur Überzeugung, daß die *Eschiele Mahomet* kein rein anglonormannisches Sprachdenkmal darstellen kann. Vor weitergehenden Folgerungen würde ich mich jedoch hüten.

Nun enthält aber auch der Prolog unserer Handschrift einige Angaben darüber, wie die Übersetzung entstanden sein soll (p. 84–124)[6]. Wir vernehmen daraus, daß der arabische Text von einem jüdischen Arzt namens Abraham am Hofe Alfons des Weisen von Kastilien ins Spanische übertragen wurde und daß auf Geheiß des gleichen Königs Bonaventura von Siena, also ein Italiener, den spanischen Text sodann ins Französische übersetzte. Nun findet man jedoch die gleiche Einleitung mit dem gleichen Namen des Übersetzers auch in der lateinischen Fassung. Das scheint verdächtig. Jacques Monfrin glaubte deshalb annehmen zu dürfen, der französische Text sei eine Übertragung aus dem Lateinischen des Bonaventura von Siena, bei welcher irreführenderweise auch der Prolog mitübernommen wurde. Leider erweisen sich seine Argumente bei genauerer Betrachtung nicht als hieb- und stichfest. Pierre Groult demgegenüber versuchte zu beweisen, daß tatsächlich Bonaventura von Siena die französische Fassung besorgt habe. Er meinte nämlich darin einige Italianismen entdeckt zu haben, doch vermögen seine Angaben der kritischen Untersuchung Wunderlis nicht standzuhalten.

Ein einziger Einwand sei mir in diesem Zusammenhang zur 1. Person sg. des Perfekts von *avoir* gestattet, welches in der Eschiele Mahomet *ei* (zweimal auch *ai*) statt *oi* lautet. Zwar trifft es durchaus zu, daß in der anglonormannischen Schreibweise *oi* häufig für *ei* und sogar für *ai* eintritt. Ich mag mich aber nicht entsinnen, sonst je die Graphie *ei* für den Laut *ǫi* (< vlt. *au* + *i̯*) gefunden zu haben[7]. Ich glaube auch nicht, daß dies ein Zufall ist, sondern daß sich vielmehr dahinter ein phonetischer Unterschied verbirgt, welchen man hier einfach außer acht gelassen hat. Dazu kommt noch, daß gerade unsere Handschrift ziemlich regelmäßig die Schreibung *oi* für älteres *ei* durchgeführt hat, daß ihre allgemeine sprachliche Tendenz also unserm Fall, wo *ei* statt *oi* eintritt, genau entgegenläuft. Ich möchte deshalb dieses *ei* einstweilen zu den ungeklärten Problemen rechnen, denn auch Groults Erklärung durch Italianismus scheint im Falle eines Verbalparadigmas nicht ganz unbedenklich. (Vielleicht wäre auch eine Kreuzung zwischen jüngeren *ëus* und älterem *oi* möglich.)

---

[5] Cf. etwa Mildred Katherine Pope, *From Latin to Modern French*, Manchester [4]1961, § 1322, xix, xxii.

[6] Die wesentlichen Ergebnisse dieses Abschnitts findet man bereits bei Gerold Hilty, *Le «Livre de l'Eschiele Mahomet»*, in: *Xe Congrès international de linguistique et de philologie romanes*, Strasbourg 1962, Actes II, Paris 1965, p. 677–685.

[7] Auch Stimming, *op. cit.*, p. 204, und Busch, *op. cit.*, p. 36, haben für *ǫi* keine anderen Graphien als *oi* gefunden.

Nun ist es aber Wunderli gelungen, im Wortschatz der *Eschiele Mahomet* einige Elemente nachzuweisen, die nicht französisch sein können. Ein Teil dieser Wörter findet sich zwar in mehreren romanischen Sprachen oder auch im Latein, ein anderer aber nur im Provenzalischen. Dazu gehört mit Sicherheit die Form *lausour 'louange'* zu aprov. *lauzor;* auch *melgranier* 'grenadier' ist sonst nur im Provenzalischen belegt; *il* als Dativ des Personalpronomens muß wohl aprov. *ill, ilh* nachgebildet sein; *femme aubandonnée* 'putain' scheint eine Lehnübersetzung von aprov. *femna falhida;* und noch in einer weitern Anzahl von Fällen scheint provenzalischer Einfluß zumindest sehr wahrscheinlich. Daneben haben wir aber auch mit einigen Latinismen zu rechnen, von denen *prope de* 'près de' der deutlichste ist.

Der Vergleich der lateinischen und der französischen Fassung mit der spanischen gestaltet sich recht schwierig, da wir von der letztern nur noch Fragmente besitzen. Immerhin scheinen die beiden andern Übersetzungen gegenüber ihrer spanischen Vorlage gemeinsame Verderbnisse aufzuweisen. Wunderli möchte deshalb annehmen, daß entgegen den Angaben des Prologs der französische Text wirklich aus dem Lateinischen und nicht aus dem Spanischen übersetzt wurde. Mehr noch: «L'absence totale d'italianismes et la présence de provençalismes indiscutables suggèrent que le traducteur de notre texte n'est pas Bonaventure de Sienne, mais un provençal inconnu» (p. 119). Auch mir scheint diese Schlußfolgerung wahrscheinlich. Viele Fragen bleiben damit aber ungelöst, und neue erheben sich. Wenn wir etwa bedenken, daß ein Teil des provenzalischen Sprachgebiets, nämlich das Herzogtum Gascogne-Guyenne, unter der Herrschaft des englischen Königs stand, so erscheint es sogar durchaus nicht ausgeschlossen, daß der ursprüngliche Text der französischen Übersetzung sowohl Provenzalismen wie auch gewisse anglonormannische Dialektzüge enthielt.

Die vorliegende Untersuchung hinterläßt im allgemeinen einen ausgesprochen guten Eindruck. Was wir im einzelnen daran auszusetzen hatten, sind bloße Kleinigkeiten. Man darf gewiß erwarten, daß auch die angekündigte Textausgabe sich durch die gleiche Sorgfalt auszeichnen wird.

J. Wüest

*

LAURI LINDGREN, *Les Mélancolies de Jean Dupin,* éd. critique par L. L., Turku 1965 (*Annales Universitatis Turkuensis* B/95), 288 p.

Lauri Lindgren hat es unternommen, das seit den um 1500 entstandenen Inkunabeldrucken[1] nicht mehr aufgelegte Werk Jean Dupins – zumindest teilweise – wieder zugänglich zu machen, ein Unterfangen, das sich zwar kaum aus dem literarischen Wert des vorliegenden Textes, wohl aber aus historischer Sicht heraus rechtfertigen läßt, muß doch das Werk im 15. Jahrhundert eine Art Bestseller gewesen sein[2]. Es

[1] Die mit α und β bezeichneten Drucke entstanden 1485 in Chambéry und um 1500 in Paris.

[2] Daß Dupins Werk seinerzeit großen Erfolg hatte, erhellt aus der Tatsache, daß es uns in 16 Manuskripten und in den beiden erwähnten Drucken überliefert ist; diese Zeugnisse seiner Vitalität gehören – mit einer Ausnahme – alle dem 15. Jahrhundert an (cf. LINDGREN, p. 15).

handelt sich um eines der moralisierenden Traktate, an denen das 14. und 15. Jahrhundert so reich sind, und denen der moderne Leser kaum mehr viel Reiz abgewinnen kann. Trocken, pedantisch und öd, sprachlich oft unbeholfen und holprig, ziehen die nur äußerst locker zusammenhängenden Episoden und Details an uns vorbei; bald amüsiert, bald mitleidig lächelnd nehmen wir vorerst die guten Ratschläge des Autors (und die Androhung ewiger Strafe bei ihrer Nichtbefolgung) zur Kenntnis – und langweilen uns nach kürzester Zeit tödlich dabei. Dies soll nicht heißen, die Edition des Textes lasse sich nicht vertreten, wohl aber andeuten, daß der Herausgeber keine besonders dankbare Aufgabe übernommen hat – deren er sich übrigens mit viel Geschick entledigt.

Jean Dupin selbst stammt aus dem Osten Frankreichs, nach seinen eigenen Aussagen aus dem Bourbonnais (v. 47), und diese Angaben werden durch die Sprache des Autors (cf. Lindgren, p. 27–35) und die Tatsache, daß sein Werk vor allem im Osten verbreitet war (cf. p. 15–23), erhärtet. Vielleicht kann man aus den Versen 409–414 schließen, daß Jean Dupin Mönch war; die von Karl vorgeschlagene Identifikation mit einer 1353 zum Prior von Saint-Martin-des-Champs in Paris und 1369 zum Abt von Cluny ernannten Persönlichkeit läßt sich jedoch nicht beweisen (cf. p. 7/8). Den Anspielungen im Werk selbst kann man ferner entnehmen, daß dieses zwischen 1324 und 1340, genauer vielleicht zwischen 1328 und 1337, entstanden sein muß[3].

Die *Mélancolies* setzen sich aus zwei Teilen zusammen. Der erste, normalerweise unter der Bezeichnung *Roman de Mandevie* bekannt, umfaßt die Bücher 1–7 und erzählt in der Form eines (durch den *Roman de la Rose* beeinflußten) allegorischen Romans die Traumreise des Ritters Mandevie[4] durch das Reich der Lebenden und Toten; in diesem ersten Teil sind Prosa und Verse bunt gemischt. Das achte Buch schließlich – ganz in Versen – enthält eine Zusammenfassung, eine *Summa* des Autors, in der er die allegorische Form aufgibt und die Dinge beim Namen nennt. Die vorliegende Publikation umfaßt nur diese achte Buch – wieso auf die Wiedergabe der Bücher 1–7 verzichtet wurde, erfahren wir nirgends. Der Stoff gliedert sich in groben Zügen wie folgt: v. 1–105 Einleitung; v. 106–750: Kritik an Kirche und geistlichen Orden; v. 751–2910: Die weltlichen Mächte und Stände; v. 2911–4383: Die sieben Todsünden und die *vices extraordinaires;* v. 4384–4996: Allgemeine Führungsregeln; v. 4997–5062: Schlußvision.

Was nun die Ausgabe an sich betrifft, so ist festzustellen, daß von den 16 Manuskripten nur 9 das achte Buch enthalten (*ABCDEFHSV*). Von diesen Handschriften ist *H* (Turin) beim Brand von 1904 derart stark beschädigt worden, daß sie nicht benutzt werden konnte; die Ausgabe berücksichtigt deshalb nur acht Handschriften, die Lindgren auf Grund gemeinsamer Lücken und Neuerungen in einem Stemma zu gliedern versucht (p. 23–25)[5]. Da aber keines der Manuskripte direkt auf eines der

---

[3] Cf. Lindgren, p. 7 und p. 248 (N zu v. 873–876).

[4] *Mandevie:* « ... le nom est un composé de *mander* 'amender' et du substantif *vie* » (Lindgren, p. 8).

[5] Für eine Beschreibung der benutzten Handschriften, in der vor allem der Herausarbeitung der dialektalen Graphien viel Gewicht beigemessen wird, cf. Lindgren, p. 12–23. Besonders ausführlich ist diese Beschreibung für *E* (Basismanuskript), doch krankt sie daran, daß das Klassierungsprinzip für die Erscheinungen nicht einheitlich gewählt ist: bald ist es die lateinische Basis, bald die franzische Entsprechung, nach der eingestuft wird, woraus eine gewisse Unübersichtlichkeit resultiert.

andern zurückgeht und zudem mit zahlreichen Kontaminationen gerechnet werden muß, hat dieses Stemma nur sehr relativen Wert: es veranschaulicht die feststellbaren Haupttendenzen, wobei aber im einzelnen Abweichungsfall die Gruppenbildung ganz anders aussehen kann. Man darf dem Stemma deshalb wohl für die Festlegung des Basismanuskriptes der Ausgabe eine gewisse Bedeutung zumessen, ein automatisches Vorgehen zur Auffindung der besten Lesung im Falle von Divergenzen liefert es aber nicht.

Auf Grund der sprachlichen Analyse und in Anbetracht der Tatsache, daß es sowohl relativ wenig Sonderlesungen wie auch wenig Lücken enthält, kommt Lindgren schließlich dazu, das aus dem Burgund oder der Franche-Comté stammende Manuskript *E* (Besançon, Bibliothèque municipale 586) als Basis für seine Ausgabe zu wählen (cf. p. 35/36). Wenn auch seine Argumente für diesen Entscheid ein gewisses Gewicht haben, so muß doch festgehalten werden, daß sich *E* nicht aufdrängt: Wohl können gewisse Handschriften als mit Sicherheit nicht als Basis für eine Ausgabe geeignet bezeichnet werden (z. B. *S/V*, eventuell auch *D/F*), von den übrigen aber hat jedes seine Vorzüge und Nachteile.

Die Textetablierung selbst erweist sich im allgemeinen als sehr gut, wenn man auch nicht in jedem einzelnen Fall der vom Herausgeber berücksichtigten Lesung den Vorzug geben würde. Als störend haben wir dagegen empfunden, daß die Verwendung des Tremas recht inkonsequent ist: wohl steht z. B. v. 1020, 1021, 2082 etc. *sapïence*, v. 1185, 1186, 1701, 1712, 1730, 1839 und passim aber *sapience*, obwohl das Wort ebenfalls viersilbig zu zählen ist; v. 1412, 1536, 1989, 2281 etc. schreibt Lindgren *païs* (*paijs*), v. 1217, 1751 etc. aber *pays*, obwohl das Wort ebenfalls zweisilbig ist; die Endung *-ion* ist immer zweisilbig zu zählen, was normalerweise nicht besonders gekennzeichnet wird, Vers 1904 steht aber plötzlich *petitïon*. Recht unangenehm ist auch, daß auslautendes *-e* vor vokalischem Anlaut zwar in der Regel nicht zu zählen ist, in einzelnen Fällen aber doch wieder Silbenwert hat; es wäre vielleicht besser, in diesen Fällen z. B. *hontë et* (v. 1896), *ymaginë en* (v. 2252), *cointë en* (v. 2346), *dirë et* (v. 2390) etc. zu schreiben. Ebenso wäre wohl v. 2121 *vïe*, 2150 *folïe*, 2301 *envïe* etc. zu setzen, und auch *melancolieux* > *melancolïeux* (v. 2263, 2269, 2278 etc.) ließe sich sicher vertreten, vor allem da schon v. 2294 *melancolïer* steht; das gleiche gilt auch für v. 2308 *mercheans* ('marchand'), das dreisilbig zu zählen ist und deshalb besser *merchëans* geschrieben würde. – Bedauerlich finden wir auch, daß Lindgren in zahlreichen Fällen einen korrupten Vers stehen läßt, obwohl er in den Anmerkungen einen überzeugenden Korrekturvorschlag machen kann; uns scheint, er gehe hier in der Furcht vor nicht oder ungenügend durch die Überlieferung gerechtferigten Eingriffen doch etwas zu weit.

Zu den Versen 1–2500, die wir genauer kontrolliert haben, hätten wir zusätzlich noch folgende Änderungsvorschläge zu machen:

– v. 124/125 würden wir zu *Nostre pape s'est bien a[r]mez Qui* (< *il*) *voudra ja de prés vouler* korrigieren und die beiden Verse als relativen Bedingungskomplex auffassen

– v. 253 kann wohl durch Elimination des *pas* in Ordnung gebracht werden: *Li apostres n'avoient* (*pas*) *chivalx;* eine Elision bei *li apostres*, wie sie Lindgren (N) vorschlägt, scheint uns unwahrscheinlich.

– v. 313–315: Entgegen Lindgren (N) scheint uns der Text von *CBDF* eindeutig vorzuziehen, und wir würden lesen: *Poul s'esmaie qui riens ne pense, Et grant sejour et grasse panse A poul de painne, sens ennuit.*

– v. 514–517: Die Korrektur *et* > *ne* in v. 516 ist zweifellos richtig, nur bedingt dies, daß der Vers noch als vom (negativen) Bedingungssatz abhängig betrachtet wird[6], weshalb *qui* (v. 515) nicht als Relativpronomen, sondern als *qu'i* (< *qu'il*) zu betrachten ist: *Hons, se n'est par bonne esperance* (,) *Qu'i prent signe de penitance Ne abbit de religion, Ypocrite est de male essance.*

– In v. 571, dessen Bedeutung von Lindgren als unsicher bezeichnet wird, ist *saivrent* wohl als *sevrer* mit reflexiver Bedeutung aufzufassen: '*se distinguer*'.

– v. 803: Entgegen der Auffassung von Lindgren glauben wir nicht, daß *chrestiains* zweisilbig zu lesen ist; wir würden vielmehr *comme* durch *com* ersetzen.

– v. 856/57: *Amendez vous, temps est venuz: Li malvais seront confonduz, ...* Ein *quar* (v. 857) erscheint uns hier nicht erforderlich (cf. Lindgren, N): wir haben vielmehr ein durch Juxtaposition ausgedrücktes kausales Verhältnis[7].

– v. 1021: Die von keinem Manuskript gestützte Korrektur *qui a* > *qu'a* (*Qu'a sapïence de nature*) ist wenig überzeugend; wir meinen, daß hier *sapience* vielmehr dreisilbig zu zählen ist und würden *Qui a sapience de nature* lesen.

– v. 1265: Was bedeutet hier der Verweis auf *moult se* unter den nicht übernommenen Stellen im Apparat? Die Stelle scheint nicht modifiziert zu sein.

– v. 1300: Nach *hont* ('*ont*') ist ein Komma zu setzen.

– v. 1736: Warum Lindgren in der Lesung *Se il n'a guierdon ou argent* (*EAC*) *guerredon* einsetzt, ist uns nicht klar (für *guierdon* cf. z.B. auch v. 1742): *se il* (> *së il*) kann ohne weiteres als zweisilbig gelten.

– v. 2060: In *Que se fortune li est salvaige* will Lindgren *li est* einsilbig lesen (cf. N v. 253) um auf die richtige Silbenzahl zu kommen. Dies überzeugt uns wenig; wir würden lieber die Lesung von *DF* übernehmen (ohne *que*), was im Rahmen der gesamten Periode durchaus möglich wäre.

– v. 2316: *Que leurs merchiandises sont leaulx* hat eine Silbe zuviel, denn *leaulx* muß sicher zweisilbig gezählt werden. Die richtige Lesung ist wohl die von *E/x* (ohne *que*), die Korrektur Lindgrens deshalb zurückzuweisen: *Ilz vous diront: «par veritey», Et jureront leur leaultey, Leurs merchaindises sont leaulx.*

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß man im Detail verschiedentlich anderer Auffassung sein kann als Lindgren; ein gewisser subjektiver Spielraum muß aber wohl jedem Herausgeber zugestanden werden, weshalb wir denn auch nicht zögern, die vorliegende Edition als äußerst zuverlässig und sorgfältig präsentiert zu bezeichnen[8]. Die konsequente Bewahrung der Graphien und die ausdrückliche Kennzeichnung jedes Eingriffs im Apparat und in den Anmerkungen entsprechen den Anforderungen, die an eine moderne Ausgabe gestellt werden müssen, und bieten Gewähr dafür, daß die vorliegende Arbeit auf lange Zeit nutzbringend verwendet werden kann.

P. Wunderli

---

[6] Cf. hierzu FOULET, *Petite Syntaxe*, § 425; GAMILLSCHEG, *Historische französische Syntax*, p. 576/77.

[7] Für entsprechende Konstruktionen im Neufranzösischen cf. A. LORIAN, *L'ordre des propositions dans la phrase française contemporaine: La cause*, Paris 1966, p. 119–123.

[8] Einzig gegenüber der Tatsache, daß die aufgelösten Abkürzungen nicht gekennzeichnet werden, wären gewisse Vorbehalte zu machen, denn die Versicherung, daß sie «ont été résolues de la manière habituelle» (p. 88), schließt Fehlleistungen nicht aus.